UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

895 P

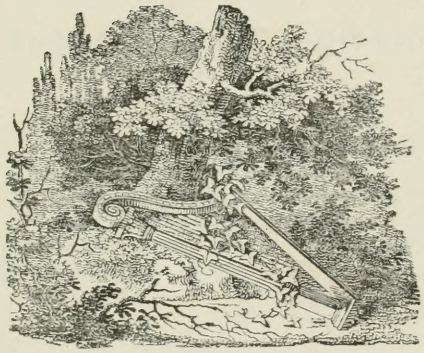
Psalmen

eines

armen Poeten.

Von

Carl Hugo.



Pesth, 1846.

Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

275547
14/6193
1

Dem Freunde

Gustav Beckenaft

hochachtungsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

Vorſtimmung.

Das kalte blanke, gleich dem Nordlicht ſchimmernde Schwert des dreißigjährigen Krieges theilte Deutſchland in zwei Hälften; — dieſer Schnitt der Halbheit drang nach und nach in das Innerſte des deutſchen Weſens; und das derbe, große, mit dem innigen Bande einer bürgerlichen Gemeingeſellſchaft — mit Einem Glauben verbundene deutſche Reich zerfiel in Stücke und löſte ſich endlich auf in kleinere Einigkeiten und — Kleinigkeiten.

Die Seele dieſer verkleinerten Körper wurde die Kleinlichkeit!

Die vielen geſonderten Einigkeiten der bürgerlichen Gemeinſellſchaft gab — wie im alten Griechenland ſteten Grund zu

Uneinigkeiten der einzelnen Städte, und daher zur demgemäßen Stadtvorsicht, Politik — ebenso im neuern deutschen Reiche öfteren Anlaß zu Zwistigkeiten der vereinzelten Lande, und darum zur demgemäßen schielenden Vorsicht, Scheelsucht der Landsmannschaften, die sich jedoch zuweilen nur nothgedrungen vereinigen; wie sich jene in ihren Amphyktionen verbündeten sowohl wegen innerer Streitigkeiten unter den Städten, als auch wenn sie von Außen vom genialen kleinen Macedonier im Süden oder vom gierigen kolossalen Römer im Norden bedroht worden.

Aber jener große griechische Staatenkörper — in allem Uebrigen der Gegensatz des deutschen — wurde von Einem Glauben beseligt und daher von dessen sinnlicher Erhebung, vom Kunstgenuß, wie Freunde um einer reichbesetzten Tafel vereinigt, — von Einem Nationalgefühl begeistert, und daher von dessen sittlicher Feste, von Einem und demselben Nationalstolz, wie Bürger von einer starkbesetzten Mauer umgeben: — drum mußte ihre gewichtige und dennoch leichtbewegliche Natur — gleich dem in die kleinsten Theile gesonderten Merkur — bei der geringsten äußeren Bewegung in Einen einförmigen Körper zusammenschmelzen. — So sind auch die deutschen Staaten von Außen mächtig bewegt, doch nie so innig vereinigt worden: es fehlten jene sich zur Einigung neigenden und mit Innigkeit verbindenden Elemente einer großen Gemeingesellschaft; sowohl nämlich: der Glaube — jener beseelte Sohn der Staatsweisheit — als

auch die Kunſt — deſſen begeiſterte Geliebte — welche beide durch ihre gegenſeitige innigſte Wechſelwirkung den Adel der Menſchlichkeit erzeugen und dieſen durch ihren erhebenden und erquickenden Einfluß ſtärken und zum Kraftmuth heranbilden, welcher die nächſtenliebende Geſinnung über die große Familie ſeiner bürgerlichen Gemeingeſellſchaft verbreitet, dafür ſtreben und ſterben kann.

Daſſelbe galt von dem zwiſchen dem alten Griechenland und dem jungen Deutſchland liegenden mittelalterlichen, von Einem Glauben und Kunſtſinn verbundenen Italien.

Die inneren bürgerlichen Verhältniſſe einer großen Gemeingeſellſchaft ſind alſo die natürlichen Erziehungsformen, welche den emporlebenden Menſchen die eigenthümlichen Charaktere des Bürgerſinns in die Seele prägen, nachdem die reine Milch des Glaubens das Gemüth genährt und das ſchöne Gängelband der Kunſt den Geiſt geleitet. — Davon innigſt durchdrungen konnte Solon — Athens Prometheus — jenes eigenthümliche und bisher einzige, zwar unmenſchlich ſcheinende, eben die Menſchlichkeit bezweckende Geſetz ertheilen: — Niemand ſei zu Dank verpflichtet gegen einen Vater, der ihn nicht in Künſten unterrichten laſſe! — Und dieſem Geſetze dankt ein urkräftiger Volksſtamm ſeine höchſte Entwicklung erdenmöglicher Vollkommenheit, ſo daß ſein dichtes Laub nicht nur alle Zeitgenoſſen beſchattete, ſondern deſſen zeitenſturmen riſſene immergrüne

Zweige selbst in die ödeste Zukunft als veredelnde Pfropfzweige hinragen; denn so wie die schlanken Athener selbst über die stählernen Spartaner — die Zöglinge des eisernen Lykurgos — und über die stämmigen Thebaner — die Mitbürger des naturkräftigen Pythagoras — fast immer Macht und Ansehen erlangten, so gibt auch dieß kleine irdische Olympos stets Muster von Poeten und Künstlern, Helden und Weisen für alle Völker.

Die Kunst also — dieses Abbild des Naturschönen, welches glauben lehrt, und das Sinnbild des Glaubens, welcher das Ewigschöne ahnen läßt — war es auch stets, die als himmlische Handlangerin des Schöpfers den göttlichen Gedanken versinnlichte, durch die Sinne den Sinn veredelte und mit dem entwickelten Kunstsinn das Herz, somit die Seelenfähigkeiten entfaltete, demnach die Körperkräfte ausbildete und sich in harmonische Körperformen ausdrückte: daher wurde die Kunst — die das Himmlische erklärt und das Irdische verklärt — selber im Glauben verehrt und in dessen olympischen Spielen so genährt, daß der menschliche Sinn mit göttlicher Kraft bewährt erschien. — Und die menschliche Brust, von der Erdenscholle erhoben, wurde von der Kunst hoch gewölbt zum Tempel des schönen Sinnes, auf dessen Altar das Herz, empfänglich, um alles Große zu fassen, für alles Heilige entbrannte und rings das Stumpfsinnige begeisterte: und drum mußte mit dem Tempelsäulensturz des Kunstsinnes die Brust einsinken und das Herz

darunter zusammenschrumpfen, worin nun die erhaltungssüchtige Kleinlichkeit kauert und kauet, und sich an den niedern Altar des Handwerksgeistes — an die Scholle des Erwerbsinnes — klammert und jammert.

Die Kunst — die sinnige wie die versinnlichte Poesie — vermag es, über die Scholle stumpfer Naturgenüsse irdische Seligkeit zu verbreiten, und also das menschliche Herz für Glückseligkeit vorzubereiten!

Ein ungebildetes, ein unreifes Volk, bei dem der Kunstsinn noch nicht entwickelt ist, kann wohl lustig sein, — besonders wenn es vom Druck abgestumpft ist — und dann noch nicht so ganz unglücklich genannt werden; aber unmöglich kann ein sogenanntes gebildetes Volk ohne Geschmack für Kunstgenüsse heiter und ohne Sinn für die Göttlichkeit — für das Schöpferische des menschlichen Geistes — glücklich heißen, wenn es auch im freien Genusse an den Früchten täglicher Mühen zufrieden lebt; denn der Kunstsinn ist als duftende Blüthe der Seele nicht blos das Zeichen des Gedeihens, sondern sowohl das Vorzeichen der Genußfähigkeit an den himmlischen Früchten auf Erden, als auch das Wahrzeichen erquicklicher Bildung.

Ein Volk nur, in dessen gesellschaftlichen Wirkungskreis sich der wärmende Strahl des Kunstsinnes verbreitet hat, kann heiter, somit glücklich sein: und wo dieser mangelt, ist Alles mangelhaft!

Das zerstückelte deutsche Volk — durch den vielartigen Glauben noch mehr in sich verkleinert — hat jeden Raum für Kunstsinn verloren, entbehrt jeden Funken, welcher den Bildnertrieb erwärmt, zum Schöpferischen begeistert und somit von der kalten Scholle des Handwerksgeistes den Künstlersinn erhebt; so daß jenes mittelbar über die bürgerliche Erde verbreitete Solon'sche Gesetz sich in den kleinen deutschen Ländern blos auf den Handwerksgeist beschränkt, der über die deutsche Erde hinkriecht, in alle Fächer dringt und mit dem Schlinggewächs des Erwerbsinnes selbst den fruchtbaren Boden überzieht, worauf neben dem Samenkorn mancher besseren Kraft stets — als verführerische Wucherpflanze — die Scheelsucht emporgrünt.

Die Scheelsucht — das Kindspech kleiner Seelen — vererbte schon Kain auf einen großen Theil der menschlichen Abstammungen, um alles Vorzügliche zu beschmutzen oder zu verderben; man findet ihre Wirkungen in jeder größeren oder kleineren Gesellschaft unterschiedener Menschen, ja selbst im alten Athen, wo sich Genie und Kunstsinn Tempel, so wie auch in modernen — im heutigen Paris, wo sich Verstand und Geschmack Paläste erbaueten, findet sich dieser hämische Urstoff gesellschaftlicher Geburten, jedoch blos in so nöthigen geringem Grade, daß eben durch dessen Reizung das Bessere gereinigt und das Schöne um so mehr erhoben werde. — Aber wehe dem Volke, in dessen Eingeweiden jener hämische Urstoff bleibend

wirkt, wo höhere Fähigkeiten wegen Mangel an Raum und Bewegung zu keiner freien Entwicklung und ohne höhere Pflege zu keinem veredelnden Kunstsinn reifen kann, um jene Früchte am Oelzweig des Friedens in sich aufzunehmen, sondern blos dessen gelben Abglanz an der Gesichtsfarbe der Seele tragen will; und wehe, wo der hämische Urstoff des Bösen sich anhäuft und die Pest der Verleumdung in allen Richtungen gegen alles Kräftige entwickelt, in deren vergiftenden kalten Hauch bessere Naturen — wenn nicht im Keimen erstickt — im Blühen erdrückt werden! —

Die Pflege des Kunstsinns ist die höhere Pflege der Seele!

Die höhere Erziehung eines Volkes ist daher die geistige Entwicklung, deren höchste Blüthe — unter den Früchten höherer Genüsse — der Kunstsinn ist, wozu die Zweige der Wissenschaften ersprießlich sich erheben; wo also dieser immergrüne veredelnde Pfropfzweig des Himmels — der Sinn, Künste zu nähren oder an ihren Früchten zu zehren — gänzlich fehlt, da muß eine Gleichgiltigkeit gegen alles bessere Streben und höheres Leben erwachsen, daher auch gegen Kunsterzeugnisse jene Abneigung, die alles Dasjenige, was sie nicht genießen kann, nicht gerne oder schief sieht. —

Die Scheelsucht ist die schielende Vorsicht des Sclavensinnes!

Ein freies Volk nur kann glücklich werden; aber nicht die

Freiheit für ſich iſt Glück: ſie iſt blos die untere Schichte des Erdenhimmels — die reine Lebensluft, welche die Bruſt erweitert, den Herzſchlag kräftigt, die Kräfte entwickelt, und den entwickelten edleren Sinn erheben läßt zu einem höheren Himmel; und dieſe erhebende Entwicklung des kräftigen Sinnes führt zur Glückſeligkeit, deren Wurzel der Glaube und deren Blüthe die Kunſt iſt.

Darum ſind die wahren Künſtler, als die ſonſt fähigſten Geſchöpfe, die fähigſten, glücklich zu ſein und ihre Mitgeſchöpfe zu beſeligen und hiedurch zu beglücken, vorzüglich der Künſtler geiſtiger Bildungen — der Poet.

Die Künſtler alſo ſind die Prieſter, welche durch die Sinne die Seele veredelnd den höheren Menſchen erziehen, und vorzüglich iſt es alſo der Poet, welcher durch die geiſtige Erziehung die Seele des beſſeren Menſchen ſo klar heranbildet, daß die reinere Genußfähigkeit ſelbſt im Greiſen nicht erliſcht, wohl aber ſich erhebt über den Grenzſtein irdiſcher Genüſſe.

Dieſe höhere Erziehung zur Glückſeligkeit hat ihren Anfangsgrund im Glauben, und ihre erſte Wirkung iſt der Glaube an Glückſeligkeit, ihr kräftigender Eindruck iſt die Wahrnehmung der höheren Macht in der Kunſt, und ihre höchſte Wirkung iſt das Bewußtſein geiſtiger Freiheit. — Ein Volk kann daher, wie der einzelne Menſch, weder durch Glauben allein noch durch bloße Freiheit wirklich ſelig oder glücklich, um

so weniger glückselig sein, sondern durch die mittelbar oder unmittelbar veredelnden und kräftigenden Früchte beider — durch die Hesperidenäpfel der Künste, die sowohl aus dem Glauben Säfte ziehen, wie in der reinen Luft der Freiheit höhere Kräfte entfalten. —

Beide Stützen menschlicher Entwicklung sind im modernen Deutschland zerstückelt und demnach die Künste in Stückwerke zerfallen, und wie sich die Gunst des Kunstsinnes in Mißgunst des Handwerksgeistes auflöste, versank die Glückseligkeit in Lebensironie, welche die Verehrung vor der Kunst und ihrem edeln Sohne — den Seelenadel — belächelt und die Achtung vor dem Künstler und dessen heiligem Geiste — die Begeisterung — darben läßt.

Ohne Begeisterung gibt es kein Erheben vom düsteren Schollenleben, kein höheres Kraftbestreben zu heiteren Trauben an den sich krümmenden irdischen Reben.

Wie die Jungfrau die Form der Erziehung im Gemüthe behält, selbst bis sie im Mütterchen sich zusammenkrümmt, so erhält der junge Mann die Bildung des Charakters von der Form der Landesverhältnisse, was noch in den Runen des bleichen Greisen zu lesen ist: — und wie das deutsche Mädchen, auf die Stube beschränkt, das Herz als Weib höchstens auf das Hauswesen ausdehnt, so erstreckt sich auch der Sinn des Jünglings, auf Häuslichkeit gerichtet, als Mann höchstens

auf die kleinen Verhältniſſe ſeines beſchränkten Landes: — die Bruſt erweitert ſich nicht mit der Mannbarkeit zur hohen Wölbung der Männlichkeit; denn der bruſtbeklemmende Sinn der Engherzigkeit — der erwerbſinnige Gatte der Nahrungsſorge — nimmt blos die nützliche Gewöhnlichkeit an die glatte Bruſt, küßt den ſchmeichelnden Mund ihres Eigennutzes, leitet gemächlich die in der Schlafhaube der Bequemlichkeit erzeugte Kleinlichkeit in ebenem Kreiſe der Herkömmlichkeit, lächelt zu den niederen Spielereien der Alltäglichkeit und erhebt das blaue Auge der lauen Gunſt höchſtens zur zeitfröhnenden Mittelmäßigkeit; und wenn ja der kurzſichtige Blick über ihre buhlende Geſchicklichkeit hinausgleitet und den männlichen Genius erblickt, ſo verzieht die Angſt von der Bedeutung den Mund der Wehmuth, der Hohn rümpft die Naſe vor der ſtrahlenden Größe, und beim Anblicke des wahrhaft Schönen und glänzend Erhabenen — beim Anblicke der begeiſterten Erhebung — blinzelt das eine Auge vor Mißgunſt und das andere verdreht die Scheelſucht

Die Scheelſucht iſt die Klapperſchlange im Reiche des böſen Dämons!

Unter dem ſeelendemüthigenden Drucke aller mißgünſtigen Verhältniſſe zerfallen ſeufzt in Deutſchland der ſonſt Fähigſte, glücklich zu ſein und glücklich zu machen — der wahre Künſtler; und beſonders der reine, den Himmel und die Erde in ſich aufnehmende und vom Zauberſpiegel ſeiner klaren Seele verklärt

wiedergebende Poet — denn die übrigen Künstler schmeicheln selbst unwillkührlich den Sinnen auch stumpfsinniger Genußlinge und erringen demnach Schmeicheleien und Verdienste — empfindet im Allgemeinen Mangel an Kunstsinn, den Mangel aller Art. —

Daher das Lied vom armen Poeten!

Der Poet wird geboren; — vielmehr der irdische Schöpfer einer geistigen Welt wird geschaffen; denn schon in der Zeugung entsteht durch harmonische Vereinigung aller Kräfte der Genius, der schon frühzeitig bemerkt oder unbemerkt auf der allgemeinen Rennbahn den eigenen Weg zieht und den Poeten — so wie auch jeden andern wahren Künstler, der also auch Poet anderer minder geistigen Art sein soll — fortwährend drängt und treibt auf der endlichen Bahn zum unendlichen Ziel, um mit Ausdauer jeden auf dem eigenthümlichen Weg natürlicherweise begegneten Widerstand zu überwinden, und mit Begeisterung zu überflügeln jede ihm unnatürlicherweise begegnende — Widersetzlichkeit.

Diese Widersetzlichkeit ist es daher, worauf jeder wahre Künstler, besonders der Poet in jeglichem Erdenkreise bürgerlicher Gesellschaften in seiner eigenen Weise stoßen muß, die ihn jedoch überall nur nöthigt, die Flügel des kindlichen oder männlichen Genius zu gebrauchen und mit seinen höheren Kräften zu üben, demnach zu heben und auf's Möglichste zu entfalten.

Die Widersetzung des Handwerksgeistes erhebt also überall die berechnende Faust gegen den ihm so gefährlichen Künstlergeist, jedoch außerhalb Deutschland weniger, um ihn nicht aufkommen zu lassen oder gar nieder zu schlagen, als vielmehr immer höher auf die Scholle kletternd, ihn zu überbiethen; doch wo er die wachsenden Kräfte des Künstlergeistes wahrnimmt, aus unabweisbarer Achtung vor der Kunst endlich den Künstler auf die Schulter der Widersetzlichkeit erhebt zur allgemeinen Anerkennung. — Strenger tönt die Sage in Deutschland; stets klingt hier das alte Lied vom armen Poeten!

Wie viele bedeutende Künstlergeister im modernen Deutschland — wohl auch in andern Ländern und Zeiten, jedoch ausnahmsweise — haben regelmäßig an dem niederdrückenden Schlagbaum der Widersetzlichkeit sich gestoßen und die demüthigende Absprechung des Handwerksgeistes tief empfunden, in Dunkelheit oder Betrübniß, unerkannt oder verkannt geendigt, wenn sie nicht durch Sicherheit der Stellung, Macht des Vermögens und Hülfe von Kameradschaften gestützt oder beschützt worden?! —

Die Widersetzung ist das hartnäckige Bestreben und die Scheelsucht der heimtückische Charakter des bösen Dämons der Deutschen, was die Handwerksgeister und kaufmännischen Gemüther — als hätten sie sich vereinigt aus gleicher Abneigung oder Nothwendigkeit — auf gleicher Weise gegen den

Poeten anwenden, sobald ihre erwerbsinnigen und gewinnsüchtigen Seelen an einer neuen eigenthümlichen Erscheinung wahre Begeisterung und schöpferische Bedeutung ahnen und befürchten, wo sie dann nichts Eiligeres zu thun haben, als das Lebensmittel, worauf allein ihr ganzes Streben gerichtet ist, zu entziehen oder zu vergällen dem armen Poeten, dessen Achillessehne die niedrigste und ihm die schwierigste Rücksicht ist — die Nahrungssorge.

Daher das ewige Lied vom armen Poeten!

Dieß war auch das Wiegenlied meiner Sorge, welche frühzeitig, von der harten Lage des Poeten hörend — dessen zartes Kind an der noch schwach gestimmten Leier in den Schlaf gesungen. — Aber der schlummernde Genius träumte von Leid und Freud des armen Poeten, seufzte, erwachte und spielte. —

Ich spielte auf der Leier, insgeheim tändelnd, aber nicht so leise, daß mich nicht der Vorwurf des Poeten ertappte: ich hatte zwar schon so hohe heilige Begriffe von einem wahren Poeten, daß mir selbst dieser Spottname schmeichelte, aber noch nicht Ehrgeiz genug, um mir selbst zu schmeicheln, mit meiner jungen schwachen poetischen Kraft — wenn ich auch die ängstlichen Rücksichten des besorgten Lebens überwinden möchte — jemals Bedeutung zu verdienen, und wenn ich sie auch verdiente, jemals deren Anerkennung — trotz dem unglückseligen, dem wahren Streben feindlicher Verhältnisse in Deutschland — erringen zu

können: — und so zum Handwerke des Dichters keinen Beruf fühlend, stieg ich von meinem Flügelfohlen herab und setzte mich unter die weiße Kuh, wo man mit dem Handwerke eines ernsten Berufs das Leben Anderen — und sich selbst erhalten kann.

Umsonst! Auch hier, stets bedeckt mit vielen ernsten Berufsgeschäften und meine etwa noch übrigen seltenen Freistunden, mit kritischen, wissenschaftlichen Arbeiten bedeckend, drängte sich die willkührlich zurückgehaltene geringe poetische Kraft dennoch hervor in Alles, was ich that, und träufelte in Alles, was ich schrieb, so daß mich demnach auch hier auf dem trockenen Felde der Vorwurf des Poeten ereilte; es war keine Rettung vor dem Fluche, der — statt des sonst reichsten Segens auf der schönsten Gabe des Himmels — auf einem poetischen Talente in Deutschland lastet! — Und ich klammerte mich — nur zuweilen meine kleine poetische Ader in stillen Tändeleien ableitend — an meinen ehrsamen, versorgenden, sogenannten heiligen heilenden Beruf fester an, und zwar, wie man allgemein sagte, mit Ernst und Glück: — o trauriges Glück!

Ja ich klammerte mich oft neuerdings mit vieler Selbstaufopferung an meine ernste Kunst, nachdem ich oft mit ihr zerfallen war, um mich der heiligen Heilkunst, der Poesie, an die mütterliche Brust zu werfen; denn was ich in einer sorgenvollen Jugend vom armen Poeten hörte das sah ich als bewanderter Mann traurig bestätigt: — keines wahren Poeten höheres Stre-

ben würde von Deutschen freudig begrüßt! Absprechung ist der Gruß und Scheelsucht der freudige Blick, drum Widersetzlichkeit der Handschlag — also der unfreiwillige, aber charakteristische Ritterschlag — womit ein kräftiges poetisches Talent in Deutschland empfangen wird und — werden muß!

Dieß kann überall ausnahmsweise geschehen — in Deutschland gibt es keine Ausnahme, wo es unterlassen wurde! —

Und was ist das Schicksal — der Preis des armen Poeten wenn er ihn nicht auf des stumpfen Zeitgeschmackes gaukelndem Markte schreiend begehren, singend erbetteln kann?!

Der innere Drang, der eigene Genuß des geistigen Schaffens ist blos Antrieb, die äußere und innere Nothwendigkeit, die Doppelgeißel auf der dornigen Laufbahn des Poeten, und die bangende Hoffnung der bittersüße Labetrank in den blutigen Kampfspielen vor der kaltsinnigen Menge der deutschen Völker. wo aber ist der Preis — und wem wird der Lohn zu Theil?! —

Was vermag ein Volk ohne heiliges Mitgefühl für den Begeisterten — dem Poeten zu geben?!

Verehrung und Versorgung?! diese immergrünen Blätter und labenden Früchte am Götterzweige — überall an Einem und demselben Ziele prangend und anziehend — stehen in der deutschen Wüste so weit von einander ab, daß eben der gerade strebende Poet zwischen beiden — durchfällt. Welcher wahre Poet — von denen, die Deutschland wahrhaft nennen

kann — ward je durch seine Anstrengungen für sein Leben versorgt, und bevor er starb, verehrt, und besonders in der schlaffen Zeit des sogenannten aufgeklärten Jahrhunderts, wo der Handwerksgeist die Krönung seiner Herrschaft feiert auf dem Throne der Industrie?!

Poesie und Industrie; o Abel und Kain!

Das Lokomotiv der dampfvollen und geistlosen Zeit saust wiehernd durch's sinnliche Leben, wo auf vernachlässigtem dürren Felde das flügelmatte Musenpferd mit gesenktem Haupte weidet: nackt steht der Poet in Deutschland, zumal jetzt, wo Freiheit herrschende Mode und Politik neue Waare erfinderischer Dichter ist: — und verlassen steht der Poet in dieser industriellen Epoche, wo man doch noch zehnmal eher einen kleinen Archimedes als einen winzigen Mäcenas findet, der jedoch aus Mangel an wahrer kunstsinnigen Regung auf die Schulter der Unterstützung blos jene kleinen Geister hebt, die mit ihren dunkeln Verdiensten ihn nicht überstrahlen können, sondern sein Verdienst zeigen sollen, hingegen den armen Poeten — der nur dem innern Gott huldigt — mit keinem freundlichen Erbarmen erhebt, sondern — was das Schlimmste ist — durch mitleidiges Lächeln demüthigt.

Jede Nation ist stolz auf ihre Propheten — auf ihre Poeten; auch die deutschen Völker sind stolz, daß ihre Poeten — Bettler sind!

Es ist unter den Deutschen herkömmlich, daß der Poet darben muß; und man nährt — statt den Poeten — den Wahnwitz, daß der Schmutz der Nahrungssorge — der gewiß den poetischen Geist trüben muß — ein nothwendiger Dünger für das poetische Feld sei. Der Poet muß also mit allen innerlichen Schätzen jede äußere Annehmlichkeit entbehren, und der geistige Fürst, von Natur mit allen Ansprüchen begabt, in der Gesellschaft jedoch blos geduldet, soll es dulden, daß ihm der sinnliche Unsinn jeden Anspruch abspricht und der geringsten abwehrenden oder begehrenden Regung entweder Unbescheidenheit, oder gar Arroganz vorwirft!

Der Vernachlässigte vernachlässigt sich und zerfällt! —

Bescheidenheit — diese nothwendige Tugend des deutschen Bürgers und verdienstlose Pflicht des heuchelnden Handwerksgeistes — ist jene Macht der Ohnmacht, die nur eine demüthigende Tracht dem von Natur ohnedies anspruchslosen Künstlergeiste aufdringen will, um über ihn zu herrschen. — Diese Bescheidenheit ist der schlichte Mantel, in den sich die Unfähigkeit — um die Blöße zu beschönigen — ängstlich hüllt, und besorgt den Poeten darin gehüllt sehen will, um dessen Fähigkeiten nicht zu sehen. — Der Poet soll deßhalb in der schlichten Hülle der sogenannten Bescheidenheit seine Seelenschönheit verdecken, gleichsam verneinend selbstverläugnen vor der Mißgunst; denn macht er die geringste Regung und sein Geist strahlt

hervor, so betrachtet ihn die Scheelsucht als unbescheiden, und die Verleumdung nennt ihn arrogant. — Arrogans nam arrogat!

Wer sollte dieß Alles noch nie wahrgenommen haben? — Aber man kann es gehört, gesehen und gelesen, aber nie erfahren haben, wenn man es nicht zugleich empfunden hat.

Ich habe es lange und tief empfunden! —

Seitdem ich Paris, — diese Residenz des Verstandes, dessen Geschmack, die Zunge an der Wage des Urtheilsvermögens, sich stets zum Wichtigen neigt — mit schwerem Herzen verlassen habe und von Hahnemann, dem Schöpfer der Heilkunst — für deren Gedeihen ich in jahrelangen wissenschaftlichen Mühen und Kämpfen seine bethätigte Freundschaft und ausgesprochenen Dank errungen — für immer geschieden bin: seitdem ich also mich losriß von jenem Markusplatz des gebildeten Europa's, von dem einzigen Orte, wo ich längere Zeit mit viel mehr beschäftigenden Genüssen, als mit nützenden Geschäften überhäuft war, wo ich nämlich nur zwischen Museen und Musard abwechselnd im vollen Sinne des Wortes amüsante Studien machte, zwischen dem Palais royal und der Academie royal meine kritischen Forschungen fortsetzte und flanirend auf den Boulevards und in den Salons meine Prüfungen schloß, und hier überall kleine Talente, jedoch mit mehr Verstand, und selbst die Mittelmäßigkeit, jedoch mit mehr Geschmack, also beide mit mehr Geschick und Glück, als die deutschen — so in der Gesellschaft gehoben und geachtet,

wie auf dem Markte gesucht und geschätzt sah, und um wie viel mehr daher ein bedeutendes Talent; und demnach meine schon von Jugend an ängstlich gehemmte poetische Kraft in einem bis dahin durch zehn Jahre — seitdem ich nämlich in Polen meine ersten ernsten Lieder schrieb — angewachsenen und vom Ernst des besorgten Lebens gedämmten Strom nun nicht mehr zurückzudrängen vermochte, und daher das dreifarbige Band der gastfreundlichen Freundschaft der zerstreuenden Liebe und der süßen nichtsthuenden Freiheit zerriß, um nach Deutschland zu gehen, und in einer bildsameren mächtigeren Sprache, in welcher ich Denken im Empfinden gelernt, Gedanken und Empfindungen als Poet zu lehren — habe ich alle trüben Mühseligkeiten des armen Poeten erfahren und alle herben Kümmernisse eines höheren Strebens tief empfunden. —

Es ist nun einmal so und kann nicht anders sein!

Der erste Schritt und jeder fernere, den ich in meiner spät — immer zu früh — begonnenen offenbaren poetischen Richtung auf deutschen Boden that, geschah so bald auf einen Dorn: ich blutete und seufzte, und bald sah ich wehmüthig, wenngleich nicht entmuthigt, zurück auf meine frühere Lebenstage, die wie reich entfallene Rosenblätter auf dem nun verlassenen Wege lagen, wo sich zwar auch dornenvolle Mühen und Gefahren befanden; aber jeder Dorn lag dort unter einem Rosenblatte, verletzte also nicht, sondern drückte mich nur, daß ich nicht stehen

blieb; ja jeder reizende Dorn war ein reizender Sporn zum — Vorwärtsschreiten: nun aber ward ich mir zum erstenmal deutlich bewußt, was ich früher nur verworren fühlte, daß ich glücklich — gewesen.

Wehe! rief aus meiner trüben Erinnerung Lessings Geist, der schon damals, wo sich das moderne Künstlerleben in Deutschland kaum zu entwickeln begann, die Widersetzlichkeit und Mißgunst des Handwerksgeistes aus Vorurtheilen und Mißverhältnissen der Deutschen erkannte und als unausbleiblich prophezeihte. — Wehe dem Unvorsichtigen, der es wagt, einen bürgerlichen Nahrungszweig zu lassen und einen Künstlerzweig zu ergreifen: er muß ihm zum Bettelstab verkümmern, wo ihn dann die Schmach aus allen Winkeln hetzt und der Hohn aus allen Thoren anbellt.

Ich habe es empfunden!

Aber meiner langen Vorsichtigkeit hoher Damm war nun einmal vom heftigen Drange durchgebrochen, und der mächtige Strom des naturkräftigen Bildnertriebes riß mich aus dem tiefen Bette frühgewohnter Ueberlegung dahin und schwoll — überall auf Widerstand stoßend — mit meinen Widerwärtigkeiten noch höher an. — Dramatische Poesie in allen Zweigen war die Lieblingspflanzung meiner tändelnden Jugend, die sorgfältige nächtliche Pflege meines ganzen späteren Lebens und wurde endlich der gefüllte Fruchtkelch, den der gereifte

Mann auszustreuen gedachte auf alle mir mögliche Weise. — Was ich nun in allen Richtungen der allenthalben gesunkenen dramatischen Kunst in Deutschland versuchen wollte, und was ich nun — als hätten sie sich verabredet — von fast allen kleinen und noch kleineren Vormündern der dramatischen Kunst und Literatur mündlich oder schriftlich durch sechs lange und bange Jahre erfahren und empfinden mußte, und wie ich allerseits von der einstimmigen Kleinlichkeit — weil sie mit kleinen aber feinen Nasen stets das edle Streben wittert — gleich einem Edelhirsch gehetzt wurde und meine Fährte mit Schweiß bezeichnete, gehört in meine „dramatische Laufbahn" als Einleitung zu meinem in der Verzweiflung erfundenen und mit Sicherheit gegen alle Zweifel längst ausgearbeiteten „System des Drama's", welches jedoch theils meinen gedruckten, theils noch ungedruckten — ursprünglich als praktische dramatische Beispiele für die Bühne geschaffenen, aber trotz ihres theatralischen Gehaltes überall zurückgewiesenen „dramatischen Fibeln" zu einer günstigeren, ja würdigeren Zeit erst folgen soll. — Doch hier muß ich mich jetzt kurz fassen und nur noch die trauernde Lage entwerfen, worin mein durch alle daraus auf den Menschen einfließende Nachtheile verstimmtes Gemüth zu den folgenden Psalmen in einer so unheiligen Zeit gestimmt und bewegt wurde; — denn ohne einige nothwendige und nothgedrungene Worte könnte ich niemals wagen, diese schwachen Schwanengesänge mei-

ner dahin sinkenden Seelenschwestern — Hoffnung, Glaube und Menschenliebe — diese vor dem großen Auge der kalten Welt vergrabene und seit fünf Jahren modernden Leichen eines zerfallenen Herzens dennoch im Sterbekleide ihrer Anspruchslosigkeit der für sie vielleicht zerstörenden Lebensluft der Oeffentlichkeit auszusetzen, also aus der Vergessenheit zu ziehen und sie vielleicht der Vernichtung preis zu geben.

Wie ein muthiger mit einer reichen Galeere munter ausgezogener Seefahrer, der bald von feindlichem Geschick an das eigene Schiffsruder als Galeerensclave gebunden wurde, sich im Arbeiten gegen Stürme nach nichts Anderem sehnt, als nach irgend einem Hafen, blos um zu ruhen und den Felsenriff, woran sein eigenes Schiff zerschellt, mit blutrünstigen Händen umklammernd, den höchsten Gipfel sucht, um da nieder zu knieen und um Rettung zu flehen, hinaus zu spähen und endlich zu verhungern; so suchte ich nach sturmvollen Wanderungen ermüdet, den Felsengipfel unter den deutschen Großstädten, die zweckmäßigste Stadt für meine dramatischen Absichten und Arbeiten, wo ich zugleich glücklicherweise, nein! unglücklicherweise — die meisten Bekannten hatte und Freunde wähnte, um da im wohlbedachten Sinne des Wortes zu — verschmachten.

Der Undank empfing mich mit einem derben Handschlag, und seine treue Ehehälfte, die Verleumdung empfahl mich ihrer Kaffeegesellschaft, der Scheelsucht, Mißgunst u. s. w., und als

ich meine dramatische Absicht vertrauungsvoll entdeckte, den Damen Neugierde und Verwunderung, wie ich ein Paris um Deutschland vertauschen konnte, hatte ich auch bald einen Namen und ward nach und nach — obgleich ich mich immer mehr und mehr zurückzog und öffentlich verstummte — zu einer Art unartigen Stadtgespräches.

Der große Leumund öffnete immer weiter die höhnischen Lippen, je mehr ich meine bebenden schloß; was Wunder, wenn er mich ganz verschlungen?!

Mit Vorurtheilen kämpft der Geist vergebens! —

Meine zahlreichen Bekannten und reichen Freunde, die einst den Wohlhabenden geehrt und über sein Verdienst erhoben, ja den Glücklichen geliebt und seine Fähigkeiten überschätzt, haben sich nun dem Herabgekommenen abgewendet und dem Emporstrebenden in den Weg gestellt. — Es ist der Fluch der modernen Gesellschaft, daß eben die Nächsten — die sich dem emporgestiegenen Künstler am liebsten anhängen, den emporstrebenden Geist am eifrigsten herabzuziehen streben! — Und Menschen, die mir wenigstens die Zinsen erhaltener Gefälligkeiten und Freundlichkeiten schuldeten, mußten, um sich von äußeren und inneren Vorwürfen zu entschuldigen, mich werth machen oder würdig erklären, daß sie sich von mir zurückgezogen oder mich gar von sich zurückgestoßen: und so erdichteten sie — was von jedem Dichter und überhaupt von jedem fähigen Men-

ſchen der Unfähige gerne glaubt — daß ich „eingebildet“ ſei; und wenn ich anfangs — thöricht genug — mich dagegen nothgedrungen zu verwahren ſuchte, ſo hieß es: „ich ſpreche nur ſtets von mir;“ und wenn ich mich plumpen Abſprechungen aller Art, gereizt genug, mit aufgeregtem Bewußtſein widerſetzte, ſo hieß es — „Arroganz“. — Und der Mann, der ſchon zu einer Zeit, wo ſie und andere noch ſpielten oder ihre Flegeljahre feierten, den eigenen Verſtand zum einzigen Erzieher — daher die frühgereifte Ueberlegung — zum einzigen Verſorger und die daraus erwachſende Umſicht zur nirgends gering geachteten Reiſegefährtin in der gebildeten Welt herum ſtets bei der Hand hatte, wurde von „wohlmeinenden“ Freunden ein „Narr“ geſcholten, weil er — wie ſie meinten — einen Nahrungszweig, früher mit Glück und Ehre gepflegt, fallen laſſe und ſich „poetiſchen Narrheiten“ überlaſſe. — Unbekannte nahmen den moraliſchen Narren im mediziſchen Sinne; und ich ward allgemein — verkannt.

„Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens!“

Vergebens griff ich mit doppeltem Fleiß und Ernſt zu meinem ehrſamen Gewerbe: umſonſt! — Der Deutſche kann oder will es nicht faſſen, daß es einem menſchlichen Geiſte möglich ſei, mit der einen Hand ſich feſt an einen Nahrungszweig zu halten, um mit der andern ſicher einen Kunſtzweig ſchwingen zu können. — Und vollends meine Jugendfreunde, da ſie nach

nichts Geistigem strebten, und nur Geld erreichten, mußten ihr unbefriedigtes Bewußtsein mit dem dunkeln Loose ihres Gegensatzes trösten, nämlich, daß es dennoch besser sei, nach Reichthümern und Lüsten zu streben, als sammt Wissen und Ehre — Hungers zu sterben.

Und man ließ den Gekränkten kränkeln und hungern!

In Hiobs elender Lage hätte ich mich glückselig gepriesen; denn er konnte sich trösten, daß sein Elend eine Prüfung des Himmels ist. Diese Aussicht in den Himmel wurde jedoch mir verdunkelt durch die zusammengedrängten Fäuste meiner guten Freunde.

Und zu dieser Hiobsepoche, wo das reuevolle Gemüth, von den bisher nie gekannten inneren Vorwürfen erschüttert, einen abgehärteten naturkräftigen Leib, dem jeder äußerer Stützpunkt mangelte, so sehr sinken ließ, daß er in Siechthum zerfiel, ward die zerfallene Seele blos von der früh gewohnten Gefährtin meiner Handlungen, von der stets wachen Ueberlegung vom letzten Schritt abgehalten. — Und diese Ueberlegung tauchte in die trübe Tiefe und holte an's Licht die Perle der Erhebung.

Wenn jener König — der überhaupt doch nur Schmeichler und Unterthanen, aber keinen Freund hat — sich gegen seine Feinde zu Gott rettete und diesen in Psalmen zum Vertrauten seiner Leiden machen mußte: wem soll der König im Reiche der

Geister — der Poet, der höchstens Verehrer und Gönner, aber keinen Freund haben kann — sich anders vertrauen, als dem Einzigen über ihm?!

Ich sendete meine Klagen zum Himmel, und die Psalmen erfüllten ihre Sendung — sie erhoben mein Gemüth!

Widmung.

Als ich zu Anfange der gedrücktesten Lage meines Lebens, bewacht von allen Kümmernissen, diese Psalmen zu schreiben begonnen, und Sie mich besuchten, las ich Ihnen aus einem Rest von hinwelkender Eitelkeit einige vor, worauf Sie — obgleich vernehmend, daß ich sie nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt — mir befangen ein freundschaftliches Darlehen anboten, jedoch der niedergedrückte Panzer meines starken Ehrgeizes — der Stolz — war das einzige Stück, das mir von meiner glänzenden Rüstung übrig blieb, und dieser hielt die Hand ab, mir wohlzuthun, aber nicht den Gedanken, der wohlthuend in meinen kranken Busen drang, um sich so tief einzuwurzeln, daß alle meine immer stürmischer gewordenen Erfahrungen ihn nicht aus meiner Erinnerung reißen konnte, um so weniger, da Ihr

freundschaftlicher Antrag das einzige theilnehmende Entgegenkommen in der fünfjährigen Nacht darauffolgender Trübseligkeiten blieb. —

Nehmen Sie also diese Psalmen zum Andenken an jene mir heilige Regung Ihrer Menschlichkeit! —

Ein Psalm — „mein Stern" — den ich meinen erst kürzlich gewonnenen Gönnern zum Weihnachtsgeschenke drucken ließ, machte einen solchen — für mich sehr überraschenden — allgemeinen Eindruck, daß man mich von allen Seiten drängte und bestimmte, die übrigen Leidenströster der Welt nicht vorzuenthalten. — In der Hoffnung also, daß manche auch Manchem ersprießlich sein könnten, übergebe ich — obgleich mit beklommener Brust — diese buntfarbigen Narben meiner tiefwunden Empfindungen durch Sie der Oeffentlichkeit.

Ich rechne sie keineswegs zu meinen werthvolleren Poesien; aber ich muß sie als die mir wertheſten achten; und dehßalb widme ich sie Ihnen, als wenn auch geringe, aber sichere Zeichen meiner dankbaren Erinnerung.

Pesth, am Allerseelentage 1845.

Carl Hugo.

1.

Ruhe, gold'ne Leier,
Die mir einſt ſo theuer!
Gold'ner Born der Freuden,
Ruhe unter den Weiden!

Du ſollſt nicht mehr klingend,
Luſt der Bruſt entringend,
Fleh'n an meinem Buſen
Um die Küſſe der Muſen.

Denn ich hoffe nimmer
Auf der Erde Schimmer;
Nicht will ich mich ſehnen
Nach dem irdiſchen Schönen.

Nur des Himmels Schöne
Preiſen meine Töne;
Nur das Erdenleiden
Klinge unter den Weiden.

Drum will ich nur Klagen
An die Harfe ſchlagen,
Mit des Sturmes Pſalmen
Unter friedlichen Palmen.

2.

Ich habe geſucht und geſtrebt,
Und habe nur Böſes erlitten:
Ich habe nur Schlimmes erlebt,
Weil ich für das Gute geſtritten.

Ich habe doch niemals geklagt,
Leicht hab' ich den Schmerz nur verſungen,
Wenn ſchwer mich die Menſchen geplagt;
Sonſt wär' ja das Herz mir zerſprungen.

Es rauften mein ſträubendes Haar
Die Sorgen mit gräulichen Krallen;
Und dann iſt das bleiche mir gar
Vor Kummer und Gram ausgefallen.

Die Runzeln des Alters ſteh'n nicht
In meinem Geſichtsbuch geſchrieben;
Doch Narben, die mir im Geſicht
Von Hieben der Plagen geblieben.

Warum, Herr, ſo frag' ich nun Dich,
Will mir nichts im Leben gelingen?
Mit Wölfen nicht heulen kann ich;
Ich kann ja nur lieben und ſingen!

* * *

3.

Die Erde, das ſeh' ich, iſt nicht
Mir dankbar, nicht freundlich gewogen;
So komm denn du himmliſches Licht,
Auf tröſtlich erquickenden Wogen.

Die Erde küßt ſtets nur den Fuß,
Der hüpfend ihr Küſſe geſpendet;
Der Himmel doch ſpendet den Gruß
Dem Auge, das zu ihm ſich wendet.

Sanft dringt nun der Gruß in die Bruſt
Durch's Auge, verklärt von den Strahlen,
Verbreitend die himmliſche Luſt,
Verſcheuchend die irdiſchen Qualen.

Und Alles verklärt dann ein Schein
In meinen verfinſterten Räumen;
Der Himmel, die Erde wird mein
In geiſtigen, wonnigen Träumen.

Drum komm nur du himmliſches Licht,
Erleuchtend erleicht're die Seele,
Bis ſie einſt das Herz mir zerbricht,
Verlaſſend die irdiſche Höhle!

4.

Kindlich lachſt du blauer Himmel,
Ueber jungen Blumenauen,
Und an dir und auf der Erde
Iſt der Friede rings zu ſchauen.

Bald doch zu den Sonnenhöhen
Nebel eitler Dünſte ziehen,
Und des Aethers reine Kinder
Vor den Wolkenſchaaren fliehen.

Aus der Felſenbruſt der Erde
Reißen nun ſich los die Winde,
Blaſen: Hurrah! daß ihr Echo
Selbſt der Ruh' den Sturm verbinde.

Aus Windläufen Kugel pfeifen,
Wetter ſtürmen mit Geheule,
Und die Kämpfer ſchlagen blitzend
Donnerkeil' an Donnerkeile.

Und wie hoch die Elemente
In den Lüften sich besiegen,
Sind auf Erden Elemente
Alles Strebens stets im Kriegen.

* * *

5.

So wie auf der Erde kriegend
Aufgeblaſ'ne Thoren reiten,
Während Weiſe friedlich dulden,
So in Lüften Winde ſtreiten.

Winde mit den ſchnellen Füßen,
Mit des Sturmes ſtarkem Arme
Jagen vor ſich her die Nebel
Sammt der Wolken Reiterſchwarme.

Sie zerſchmettern hohe Zedern,
Und zerſtücken alte Eichen,
Sie zerſtören und verwüſten,
Wohin ihre Arme reichen.

Doch wie Nonnen in den Zellen
Sind die Blumen in den Auen,
Neigend duldſam ihre Köpfchen,
Selbſt im Sturme ſanft zu ſchauen.

Triumphirend steigst du Himmel
Durch der Freiheit Farbenbogen,
Und nach Stürmen ist zur Erde
Friede wieder frei gezogen.

* * *

6.

So bin ich mit Jugendſchwingen
In die Welt einſt hingeflogen;
Und ich jauchzte muthig: Hurrah!
Als mich Stürme wild umflogen.

Gegen Stürme meines Buſens,
Gegen Wetter der Geſchicke
Kämpft' ich ſchmerzlich mit des Muthes
Starkem Arme, feſtem Blicke.

Rang nach Ruhm und eitlen Würden,
Nach des Geiſtes hehrem Ziele,
Bald erſtarkend, bald erſchlaffend
Sucht' ich Ruh' im Luſtgewühle.

Stets doch Stürme wilder raſten,
Beugten ſich nicht meinem Muthe;
Stets die Sehnen neu ſich ſpannten,
Neu geſtärkt mit eignem Blute.

Doch als Wetter mich zermalmten,
Und der Jugend Stamm gebogen,
Iſt die Ruhe, iſt der Friede
Siegreich in die Bruſt gezogen.

7.

Du lieber Gott, ich bin ſo froh,
Als hätt' ich keine Sorgen:
Was mich Verſtimmten ſtimmte ſo,
Es iſt Dein heit'rer Morgen.

Und doch iſt meine Lage ganz
Wie früher ſchwer und düſter;
Mich noch umſchwebt im Dornenkranz
Der Sorgen Gramgeſchwiſter.

Und doch bin ich ſo herzlich froh,
Als hätt' ich keine Sorgen;
Denn mich Verſtimmten ſtimmte ſo
Dein heit'rer Frühlingsmorgen.

Wie finſter war noch geſtern Nacht
Des öden Buſens Höhle;
Des Schickſals und der Schwermuth Macht
Umwölkten mir die Seele.

Doch jetzt bin ich erheitert froh,
Als hätt' ich keine Sorgen;
Denn mich Verſtimmten ſtimmte ſo
Dein heit'rer Frühlingsmorgen.

Und wie das Dunkel ſinkt in's Thal,
Wenn ſich erhebt der Morgen;
So, hoff' ich, wird Dein Gnadenſtrahl
Entheben mich der Sorgen.

Und weil ich hoffe, bin ich froh,
Als hätt' ich keine Sorgen;
Denn mich Verſtimmten ſtimmte ſo
Dein ſchöner Frühlingsmorgen.

8.

Ich hab' geliebt, ich hab' gehaßt,
Und hab' gerast in heil'ger Hast,
Wenn mir das Blut im Wallen kochte,
Daß laut das Herz im Leibe pochte.

Ich hab' geglüh't, ich hab' getobt,
Und hab' gelästert und gelobt;
Jetzt kann ich für nichts mehr entbrennen:
Ich lernte Welt und Menschen kennen.

Auch hab' ich oft im schönen Wahn
Des Guten, Schönen viel gethan;
Doch Niemand that mich drum beloben:
Nur Du — Du kennst mich, Vater, oben!

Nun hab' ich Fried', nun hab' ich Ruh',
Und seh' dem tollen Treiben zu:
Aus Deiner Gnade klarem Bronnen
Hab' ich die Heiterkeit gewonnen.

9.

Herr, viel iſt mir auferlegt,
Ach, viel muß ich tragen!
Wie mein Herz auch ſchwer bewegt,
Doch will ich nicht zagen.

Viel hab' ich gelitten ſchon,
Viel für wenig Sünden;
Iſt es Strafe? Wird mir Lohn?
Wer kann Dich ergründen?

Du biſt weiſe, biſt gerecht;
Drum will ich nicht klagen:
Du biſt Herr, ich bin Dein Knecht;
Drum muß ich es tragen.

Aufgeladen Du mir haſt
Kummer und Beſchwerde,
Und der Sorgen ſchmutz'ge Laſt
Drückt mich faſt zur Erde.

Dennoch hoff' ich ſtets zu Dir,
Hoff' ich, weil ich lebe,
Und die Laſten ſchwinden mir,
Wenn ich mich erhebe.

10.

Wenn ich die Schönheit seh' geziert
Mit falschem Schmuck, der leicht verführt,
So denke ich mir immer:
Daß sie den Schimmer,
Der leicht nur rührt,
Auch leicht verliert.

Auch wenn für Wahrheit ich geschmäht,
Die Narrheit doch mit Ruhm sich bläht;
So denke ich mir immer:
Des Ruhmes Schimmer,
Der schnell entsteht,
Auch schnell vergeht.

Und wenn das Gute ich vollbracht,
Drob mich die böse Welt verlacht;
So denke ich mir immer:
Der Sterne Schimmer,
Von Gott gemacht,
Glänzt in der Nacht.

11.

O Herr! Es iſt
Gewiß, Du biſt,
Du warſt und wirſt ewiglich ſein:
Der Ewige biſt Du allein.

O Herr! Es iſt
Gewiß, Du biſt
In jedem undenklichen Raum:
Dein denk' ich im Wachen, im Traum.

O Herr! Es iſt
Gewiß, Du biſt
In Stürmen und Wettern ſo gut,
Als ſanft in der rieſelnden Flut.

O Herr! Es iſt
Gewiß, Du biſt
Allwiſſend, was ich je gefehlt:
Nichts bleibt Dir im Buſen verhehlt.

O Herr! Es ist
Gewiß, Du bist
Allmächtig, verleihend die Huld:
Allgütig vergibst Du die Schuld.

12.

Ach, wenn ich so sehe
Die Großen der Erde
Das Leben mit Lüsten hintödten;
Doch wenn ich vergehe,
Ein Knecht der Beschwerde,
Das Leben hinschleppend in Nöthen:
Da möcht' ich mein Elend zerbeißen,
Die Armuth zu Stücken zerreißen.

Doch wenn ich dann sehe
Die Großen und Reichen
Das Leben so ängstlich verprassen,
Daß Eckel und Wehe
Den Lustschwarm verscheuchen,
Daß Menschen und sich selbst sie hassen:
Da muß ich mein Murren bereuen,
Und selbst noch der Armuth mich freuen.

13.

Schütte ich mein volles Herz
Vor den Menſchen aus,
Machen ſie nur eitlen Scherz,
Poſſenſpiel daraus,
Tragen höhnend meinen Schmerz
Dann von Haus zu Haus.

Oeffne doch ich meine Bruſt
Rein vor Deinem Blick,
Kehrt der Schmerz als Himmelsluſt
In die Bruſt zurück,
Werd' ich wieder mir bewußt,
Daß Dein Troſt mein Glück.

Drum, o Tröſter! kehr' ich mich
Nicht an Menſchenhohn;
Drum, o Gott! verehr' ich Dich
Für den kärgſten Lohn;
Tröſteſt Du doch väterlich
Deinen ärmſten Sohn.

14.

Wo ſuchſt du Troſt?
Bei Erdenkindern,
Die nur erboſt
Das Heil verhindern.
Was können die
Für Troſt dir geben,
Die ſelber nie
Getröſtet leben?!
Die herzenskrank
Des Heils bedürfen,
Den Heilungstrank
Aus Pfützen ſchlürfen?! —

Zum Himmel ſchau,
Zum Quell der Wonnen,
Wo rein und blau
Der Tröſtung Bronnen,
Wo hell und klar
Das Licht der Sonne
Ins Herz ſo wahr
Dir ſtrahlt die Wonne:

Ein Vater wohnt
In jener Halle,
Der ſtraft und lohnt,
Und tröſtet Alle.

15.

Wenn recht ich beſehe
Der Armuth Vergnügen,
So dünkt es ſo karge mir nimmer,
Und dann, ich geſtehe,
Kann man ſich begnügen,
So findet man Freuden auch immer,
Die ſelten ein Reicher mag ſchauen:
Die Luft iſt's an Himmel und Auen.

Mich labend ſo gerne
An Blümchen mit Düften,
Sink' froh ich auf blumige Matten,
Dann ſcheinen die Sterne,
Goldſchimmernd aus Lüften,
Mir wie Millionen Dukaten:
Mich fühl' ich der Reichſte auf Erden,
Und reicher noch kann ich nicht werden.

16.

Dein ſind die Sterne,
Mond und die Sonne;
Dein ſind auch ferne
Welten voll Wonne.

Dein iſt die Erde,
Waſſer ſammt Lüften,
Feuer am Herde
Wie auch in Klüften.

Dein iſt der Garten,
Würzend die Lüfte;
Dein ſind die zarten
Blümchen voll Düfte.

Dein ſind die Palmen,
Zedern und Fluren;
Dein ſind die Pſalmen
Edler Naturen.

Dein sind die Klänge
Der Nachtigallen,
Meiner Gesänge
Kindliches Lallen.

17.

Beſänft'ge Deinen Zorn,
O Herr, im Gnadenborn;
Dein ſtrafender, zürnender Sturm
Vernichtet mich zitternden Wurm.

Denn Deines Zornes Blitz,
Vom hohen Donnerſitz
Geſchleudert auf meine Geſtalt,
Verſengt ſie ſammt allen Gehalt.

Doch gieße Deinen Strahl
Aus ſonnigem Pokal
In meine vertrocknete Bruſt,
Zu netzen die Dürre mit Luſt.

Denn Deiner Strahlen Quell
Fließt durch das All ſo hell
Im goldenen heiligen Strom
Vom glänzenden himmliſchen Dom.

Drum gieße Deinen Zorn,
O Herr, vom Gnadenborn
Hernieder verzeihend so lind
Zu Deinem bereuenden Kind.

Is.

In meines Geſchickes ſternenloſer Nacht,
Wo Stürme mir Kühlung zugefächelt,
Wo Andere nur, wie Stürme mich verlacht,
Habt ihr mir, wie Sterne, zugelächelt:
Zum Weihnachtsgeſchenk drum geb' ich euch, ihr Lieben,
Das Liedchen von meinem Stern, mit Blut geſchrieben!

I.

Oft ſchau ich auf zum Himmel,
Den Himmel ſeh' ich gern,
Doch ſeh' ich zwiſchen Wolken
Nur ſelten einen Stern.

Seh' ich auch keine Wolken,
Und iſt der Himmel blau,
So wird er grau und düſter,
Wenn ich zum Himmel ſchau.

Und ſeh' ich viele Sterne,
Und funkelt jeder Stern,
Mein Stern iſt nicht darunter —
Er liegt wohl gar zu fern.

II.

Kaum wird der Menſch geboren —
Sieht ihn der Himmel gern —
Schenkt ihm zum Angebinde
Der Himmel einen Stern.

Dann führt der Stern den Menſchen
Im Sturm der Lebensfluth
Zu Freuden und zum Frieden,
Wenn er ihm folgt mit Muth.

Mir fehlt es nicht an Stürmen,
Nicht fehlt es mir an Muth;
Doch täuſchen mich die Sterne —
Es iſt mir keiner gut.

III.

Der Freuden Sterne funkeln
Auf Erden ohne Zahl,
Und auch der Stern des Glückes
Erglänzt hier überall.

Doch mich nicht liebt die Erde,
Das Glück hat mich nicht gern;
Drum ſchau ich oft zum Himmel,
Und ſuche meinen Stern.

Ich weiß, im Himmelsbuche,
Wo Sternenſchriften ſteh'n,
Hab' ich wohl auch ein Sternchen —
Doch hab' ich's nie geſeh'n.

IV.

Ich hab' im Himmelsbuche
Geſucht mein Sternchen oft,
Hab' hin und her geſehen,
Hab' ſtets umſonſt gehofft.

Und doch bin ich nicht müde,
Den Himmel anzuſeh'n,
Wo Sterne Andern lächeln,
Und jeder ſcheint ſo ſchön.

Und lächelt mir auch keiner,
Mir glänzt ja doch ihr Schein,
Drum freu' ich mich an allen,
Als wären alle mein.

V.

Denn ſchau ich oft zum Himmel
In meines Kummers Nacht,
Und öffne meine Seele
Der heitern Sternenpracht.

Und wie ich ſo erhebe
Den Geiſt zum Himmelsglanz,
Da legt er mir die Sterne
Ums Haupt als Blumenkranz.

Die Sternenblumen kränzen
Mich mit des Himmels Zier:
Iſt nicht mein Stern darunter —
So iſt er wohl in mir!

VI.

Ja! In mir will ich tragen
Den eignen Himmelsſtern:
Es iſt im reinen Buſen
Des Herzens reiner Kern.

Der führt mich oft durch Stürme,
Nach Stürmen ſtets zur Ruh',
Und trübt ein Sturm die Augen,
So ſchließe ich ſie zu.

Und trübt ſich auch der Himmel,
Und ſind die Sterne fern,
Ich blicke in den Buſen,
Da lächelt ſtets ein Stern.

19.

Herr im Himmel! bleib bei mir,
Daß ich nicht vergehe;
Denn hältſt Du mich fern von Dir,
Faßt mich tiefes Wehe.

Herr mein Gott! verlaß mich nicht,
Nicht in Luſt und Leiden;
Sonſt wird trüb mein Seelenlicht,
Trüb in Gram und Freuden.

Biſt Du bei mir, nur nicht fern,
Fühl' ich nichts vom Leide;
Jedes Blümchen, jeder Stern
Macht mir Luſt und Freude.

Biſt Du bei mir, nur nicht ſtreng,
Muß ich fröhlich ſpringen;
Fühl' ich auch den Buſen eng,
Dennoch muß ich ſingen.

Drum, o Herr! bleibſt Du bei mir,
Will Dein Lob ich ſingen;
Doch hälſt Du mich fern von Dir,
Will mir nichts gelingen.

20.

Unter den trauernden Weiden
Wandle ich trauernd und ſtill;
In mir doch ſtürmen die Leiden
Stöhnend wie Sturmesgebrüll.

Und wie der Sturm die Cypreſſe
Schüttelt am rieſelnden Bach,
Schüttelt in thränender Näſſe
Die zuckende Wimper mein Ach!

Liegend im kühlenden Schatten,
Liegend am kühlenden Bach,
Ruhen die Glieder, die matten,
Nimmer doch ruhet mein Ach!

Schauend zum Bach, in den Spiegel,
Kräuſeln die Thränen hinein,
Schauend die Gräber und Hügel
Meines Geſichtes voll Pein.

Schon wollt' ich jammern und klagen,
Stierend zum Himmel so wild,
Ach, und schon wollt' ich verzagen,
Da winkt der Himmel mir mild.

21.

Wenn ich in die Welt hinausgehe
Mit ſeufzender Bruſt,
Und Menſchen die jauchzenden ſehe,
Sich freuen in Luſt,
Da möchte ich jauchzen und ſchreien,
Und mich mit den Glücklichen freuen.

Und wenn ich ein Weilchen hingehe
Mit freudiger Bruſt,
Und Menſchen die neidiſchen ſehe
Mir trüben die Luſt;
Da möcht' ich nun weinen und ſchreien
Und dieſe Unglücklichen ſcheuen.

Doch wenn ich Unglückliche ſehe
Mit leidender Bruſt,
Da faßt mich ein ſehnendes Wehe
Zu himmliſcher Luſt;
Da möcht' ich kein Opfer dann ſcheuen,
Die Armen mit mir zu erfreuen.

22.

Wenn ich in die Nacht hinausgehe
Mit ſtierendem Blick,
Und überall Ruhe nur ſehe,
Nur Frieden und Glück,
Da möchte ich weinen und ſtöhnen,
Ertränken mein Leiden in Thränen.

Und wenn ich ein Veilchen hingehe
Mit thränendem Blick,
Durch Fenſter in Herzen dann ſehe
Nur Leiden, nicht Glück;
Da möchte ich ſtöhnen und weinen,
Mein Leiden mit jenen vereinen.

Doch wenn ich die Leidenden ſehe
Mit thränendem Blick,
Da fühl' ich Erleicht'rung im Wehe,
Da fühl' ich mein Glück;
Denn hab' ich ihr Leiden ermeſſen,
So hab' ich mein eignes vergeſſen.

23.

Was Du mir auch jemals gegeben,
Du haſt mir es wieder genommen,
Doch niemals den Glauben den frommen,
Der hielt mich noch aufrecht im Leben.

Und hab' ich gemurrt auch zuweilen,
Da war ich vor Elend verzweifelt,
Weil Du nie den Balſam geträufelt
In's Herz mir, den Schmerz mir zu heilen.

Und dennoch hab' ich nie gezweifelt,
An Deinem allgütigen Walten;
Mein Glaube nur hat mich erhalten,
Hat Balſam in's Herz mir geträufelt.

O Herr! drum vergib mir das Schwanken,
Dein Zorn macht vor Schrecken mich zittern;
Doch kann ſelbſt Dein Zorn nicht erſchüttern
Die Veſte der frommen Gedanken.

Und haſt Du mir Alles genommen,
Was Du mir auch jemals gegeben;
Die Hoffnung auf beſſeres Leben
Laß mir und den Glauben, den frommen.

24.

Feſt beſteht nichts auf der Erd',
Als der feſte Glaube;
Ruhm und Schätze, Gut und Herd
Sind der Zeit zum Raube.

Nichts beſteht vor Zeitenſturm,
Nichts vor Sturmesflammen;
Städte und der feſte Thurm
Stürzen leicht zuſammen.

Drum Ihr Großen auf der Erd',
Auf des Hochmuths Sitze,
Laut des Donners Mund lieſt, hört
Heil'ge Schrift der Blitze:

Nichts beſteht feſt in dem Sturm,
Als der feſte Glaube;
Jeder and're Wall und Thurm
Wird im Sturm zu Staube.

Drum Ihr Großen, stolz und reich!
Glaubt nicht an den Schimmer,
Glaubt an Gott, und liebet Euch,
Dann besteht Ihr immer!

25.

Deine Prieſter ſind nicht reich,
Sind, o Gott! nur ſchwach und arm,
Denn ſie opfern kummerbleich
Gut und Blut für Tugendharm.

Dein Altar iſt nicht von Stein,
Dein Altar iſt nicht von Gold;
Dein Altar doch iſt allein
Nur das Herz, der Tugend hold.

Und auf den Altar der Huld
Leg' ich Dir ſtatt Glanz und Schein
Edler Thaten fromme Schuld,
Frommer Thränen Edelſtein.

Denn wie Frühthau ſtrahlt zurück
Demantglanz im Sonnenſtrahl,
So die Thräne glänzt im Blick
Mit der Andacht Demantſtrahl.

26.

Verſink' ich in des Lebens Nöthen,
Heb' ich die Hände auf zu Dir,
Die Angſt drängt mich, zu Dir zu beten,
Doch fehlen ſtets die Worte mir.

Ich finde nicht die heil'gen Worte,
Nicht die Gebete, die ich ſuch';
Ich ſuche ſie an heil'gem Orte,
Ich finde ſie in keinem Buch.

Was können Worte Dir noch ſagen,
Was Du nicht früher ſchon gewußt;
Du kennſt des Buſens ſtille Klagen,
Du hörſt das Seufzen meiner Bruſt.

Soll ich mit Beten Dich beſtürmen?
Recht handeln, Herr, iſt mein Gebet!
Soll ich die Hände hoch aufthürmen?
Recht wandeln, Herr, noch höher ſteht!

Mit Worten blos, wie And're baten,
Hab' ich nie, Herr, zu Dir gefleht;
Denn rühren Dich nicht meine Thaten,
Ach, rührt Dich auch nicht mein Gebet!

27.

Die Töne der Orgel erheben
Die ſchlummernde Andacht der Menge;
Erhaben dem Buſen entſchweben
Des Volkes erweckte Geſänge,
Bewegt durch die himmliſchen Gänge.

Ich aber bedarf nie des Ruckes
Der Orgel, die, ſelber getreten,
Hintönet die Seufzer des Druckes
Durch künſtlich geordnetes Flöten;
Mir fehlt nicht die Orgel zum Beten.

Selbſt trag' ich die Orgel im Herzen,
Im Buſen die ſeufzenden Flöten;
Im Herzen ſtets drücken die Schmerzen,
Und Flöten ertönen zum Beten,
Von Nöthen zur Inbrunſt getreten.

Drum darf ich nur in mich ſelbſt ſchauen,
Gleich fühl' ich ein heiliges Sehnen,
Durch Pſalmen mein Herz zu erbauen;
Dann hebt ſich mein ſchmerzliches Sehnen
Gen Himmel in herzlichen Tönen.

28.

Weil selten ich Kirchen besuche,
Drum, meinen sie, bete ich nie;
Und weil ich den Ketzern nicht fluche,
Mich Ketzer selbst schelten drum sie.

Mein Gotteshaus ist, wo ich bete,
Altar ist die gläubige Brust;
Nicht gläubig wird man durch Gebete,
Doch selig, wer rein sich bewußt.

Ich schelte drum Jene nur Ketzer,
Die handeln und wandeln im Trug;
Und ob sie gleich beten, die Schwätzer,
All' ihre Gebete sind Lug.

Gebet ist der fromme Gedanke,
Der rein aus dem Herzen sich ringt,
Dem Schöpfer zum Lobe, zum Danke
Im Tempel des Busens erklingt.

So bet' ich nach eigener Weise
Auf irdischer Wallfahrt zu Dir,
Und führ', wie ein Fürst auf der Reise,
Die Reisekapelle mit mir.

29.

Zu fürchten nur iſt der Verruchte,
Der ſelbſt nichts fürchtet in der Welt;
Zu ſcheuen nur iſt der Verfluchte,
Dem nur des Frevels Luſt gefällt,
Der nur dem Laſter ſich geſellt.

Er muß auf ſchmutz'gen Wegen wandeln,
Weil ſeine Seele ſündbeſtaubt,
Und kann nur gottvergeſſen handeln,
Weil er an einen Gott nicht glaubt,
Weil ihm der Sinn vernunftberaubt.

Und hört doch Deine Donner rollen,
Und ſieht den Blitz, der Sonne Licht,
Er ſieht Dich lächeln, hört Dich grollen,
Gott aber ſieht und hört er nicht:
Verſtockt iſt ja der Böſewicht.

Und will er niemals Dich begreifen,
Ist blöd sein Aug' und stumpf sein Ohr;
Laß Deinen Blitz das Ohr ihm streifen:
Dann richtet er den Blick empor,
Dann hört Dich selbst der stumpfe Thor.

30.

Warum wälzt ſich der Erdball ab und auf
Im ewigſich'ren Kreiſes ſtetem Lauf,
Und kreiſet weithin um der Sonne Licht,
Herumgeſchnellt vom eignen Schwergewicht?!

Warum erglänzt die Sonne überall,
Die Welt belebend mit dem goldnen Strahl,
Und Strahlen ſendend nach dem Mond ſo weit,
Der das erborgte Licht der Nacht verleiht?!

Warum ſind Sterne im verſchiednen Kreis,
Beſtehend jeder in der eignen Weiſ',
Den dunklen Raum umfunkelnd ſonder Zahl,
Unendlich füllend das endloſe All?!

Warum ſieht dieß der Menſch, und iſt doch blind
Für Dinge nur, die wahre Wunder ſind,
Und glaubt, daß alles Dieß von ſelbſt geſcheh'n,
Und will der weiſen Ordnung Hand nicht ſeh'n?!

Und frag' ich alle Weisen dieser Erd',
Sie wissen's nicht, obgleich sie hochgelehrt;
Nur Du weißt es, warum das Alles ist,
Doch ich seh' klar daraus, Gott, daß Du bist!

31.

Man hat ſie gar Vieles gelehret,
Drum bilden ſie ſich ſo viel ein;
Sie glauben, daß ſie aufgekläret,
Und ſchämen ſich gläubig zu ſein;
Was aber hilft ihnen viel Wiſſen,
Es ſtärkt nicht ihr ſchwankend Gewiſſen.

Auch ich hab' den Geiſt wohl genähret
Durch Saugen an Kunſt und Natur;
Ich aber ward mehr aufgekläret:
Klar ſah ich die göttliche Spur;
Und da mein Geiſt tiefer gedrungen,
Hat tiefer Dein Licht ihn durchdrungen.

Was ſoll ich Dir ferner noch ſagen,
Du weißt es ja früher als ich;
Und willſt Du ihr Zweifeln ertragen,
Was kümmern die Zweifelnden mich;
Ich freu mich, daß ich Dich erkenne,
Und recht aufgekläret mich nenne.

32.

Ich diene Keinem außer Dir;
Ich beuge nur vor Dir mein Knie;
Und dien' ich Menſchen nach Gebühr,
Mein Dienſt gilt Dir als Melodie
Zur allgemeinen Harmonie.

Dem Schwachen leih' ich meinen Arm,
Dem Armen reich' ich meine Hand,
Und helf' ihm — bin ich ſelbſt auch arm —
Mit ſtarker Liebe feſtem Band
Aus unverdienter Noth und Schand.

Und dien' ich auch dem Bruder gern,
Und beug' ich auch zum Armen mich,
Kenn' ich doch keinen andern Herrn
Und keinen Herrſcher, als nur Dich;
Denn vor Dir beugen Herrſcher ſich.

Auf Erden dien' ich keinem Herrn
Als Dir, mein Gott, der ewig ist;
Denn Freiheit ist des Strebens Kern,
Der nur das Leben dann versüßt,
Wenn ihn der Schale Druck nicht schließt.

33.

Die Alten dienten vielen Göttern
Mit ſonnverblendetem Geſicht,
Und ſah'n vor vielen Gottheitsblättern
Dich, Stamm der Götterzweige nicht,
Die Sonne nicht vor vielem Licht.

Drum war ihr Glaube grün doch wankend,
Wie Blätter beben hin im Wind,
Nicht wie die Rebe, feſt umrankend
Den Ulmenſtamm, ſich ſchmiegt gelind;
Wie ſich dem Vater fügt ein Kind.

Und wie die Rebe heit're Trauben
Herabſenkt vom umſchlungnen Stamm,
So heb' ich, hangend feſt am Glauben,
Den heit'ren Sinn vom Erdengram,
Und hüpfe wie ein frommes Lamm.

* * *

34.

Die Neuen dienen auch den Göttern,
Doch alten Himmelsgöttern nicht,
Nur Erdengöttern, die nur wettern
Mit Bannes-Blitzen im Gericht,
Verfinsternd jedes Himmelslicht.

Drum iſt ſo düſterfalſch ihr Glaube,
Wie die verrätheriſche Nacht;
Sie klettern nicht zur Himmelstraube —
Zu ird'ſcher Sterne eitler Pracht,
Zu glänzen ſelbſt mit ird'ſcher Macht.

Doch mag auch vor den Erdengöttern
Sich beugen tief die Sclavenrott,
Die Sklaven fallen gleich den Blättern,
Vom Wind geſtürzt zu Schand und Spott;
Ich aber hange ſtets an Gott.

35.

Viel haſt Du den Frevlern gegeben,
Ein leichtes und luſtiges Leben;
Sie heben die jauchzende Bruſt,
Und ſingen und ſpringen vor Luſt.

Es ſchäumt ihr Mund über von Lüſten,
Drob ſie ſich hochmüthig noch brüſten;
Von Unzucht quilt über ihr Herz,
Drob ſie ſich berühmen voll Scherz.

Viel haſt Du den Frevlern gegeben,
Ein leichtes und luſtiges Leben;
Doch Alles entzogeſt Du mir,
Obgleich ich ſo flehe zu Dir.

Haſt Du mir auch Alles entzogen;
Du bleibſt doch dem Frommen gewogen;
Denn Eines haſt Du mir beſcheert,
Das köſtlichſte Kleinod der Erd'.

Ich fühle, wenn ich mich erhebe,
Daß, nahe Dir, selig ich lebe;
Dieß Eine haſt Du mir beſcheert —
Die himmliſche Freude der Erd'.

36.

Was nenn' ich mein
Auf dieſer reichen Erde,
Den Gram allein,
Bereichert mit Beſchwerde

Und in der Welt
Iſt, ach, ſo viel des Guten;
Mein Herz, geſchwellt,
Soll, ach, dafür nur bluten!

Zwar ſuch' ich nicht
Nach Schätzen, Ehren, Lüſten;
Mein Herz iſt ſchlicht,
Mag ſich in Pracht nicht brüſten.

Ich ſuche nur
Die reinſte Luſt hienieden,
In der Natur
Und mit den Menſchen Frieden.

Doch finde ich
Statt aller Luſt auf Erden
Allewiglich
Den Gram nur und Beſchwerden.

37.

Verſtimmt ſind meiner Harfe Saiten,
Der Gram drückt ſchwer die Saiten nieder;
O hebe meine ſchweren Leiden
Und ſtimme mir den Buſen wieder;
Dann ſing' ich leicht Dir Lobeslieder.

Gern möcht' ich ſtets Dein Lob nur ſingen,
Obgleich Du über Lob erhaben;
Doch wenn in Lob die Saiten klingen,
Dir dankend für die Himmelsgaben,
Würd' ich mein Herz ſo gerne laben.

Drum möcht' ich Dich im Lied ſtets preiſen,
Vom reinſten Dank Dir Kunde geben,
Im klaren Sang mein Glück Dir weihen,
Im heit'ren Klang mein munt'res Leben,
Ein fröhlich Herz zu Dir erheben.

Doch ſind verſtimmt der Harfe Saiten,
Schwer drückt der Gram die Saiten nieder;
O hebe meine ſchweren Leiden
Und ſtimme mir den Buſen wieder,
Dann ſing' ich gern Dir Lobeslieder!

38.

Seufzer entflieh'n, wie Nebel in Auen,
Mir aus dem Buſen vor mein Geſicht,
Decken mit Nacht die Hügel der Brauen,
Decken mit Wolken Augen und Licht.

Während ſich Jeder freuet des Lebens,
Hüpft in des Tages munterem Tanz,
Such' ich durch Nacht die Sonne vergebens,
Trüben mir Wolken jeglichen Glanz.

Und in der Nacht erſcheinen die Lichter,
Scheinet ein Licht der funkelnde Stern;
Doch auch die Wolken werden nun dichter,
Ach, und die Lichter funkeln ſo fern.

Plötzlich durch Wolken, tief aus der Ferne,
Blicken zwei Sterne, hellend die Nacht;
Wohl ſind ja meine Augen die Sterne
Voll von des Glaubens himmliſcher Macht.

Und dann die Wolken, deckend die Brauen,
Lösen zum Strom der Thränen sich auf;
Heiter und lächelnd kann ich nun schauen
Schwimmenden Gram im thränenden Lauf.

39.

Mein Auge iſt vor Weinen blöde,
Mein Buſen iſt vor Seufzen öde,
Vor Beben ſchlägt mein Herz ſo leiſ',
Vor Kummer faſt erſtarrt zu Eis.

O Herr, im hohen Sterngewimmel,
O ſende mir aus Deinem Himmel
Durch's Auge Strahlen warm und mild,
Da Kummerfroſt die Bruſt mir füllt!

Dann ſchmilzt mein Herz zu warmen Quellen
Und ſprudelt auf in hohen Wellen,
Die perlen zu den Augen auf
Im troſtverklärten Thränenlauf.

Die Thränen gleich dem Regen triefen
In dürrer Wangen bleiche Tiefen;
Dann ſtrahlt die Wange himmliſch naß,
Wie dürrer Grund vom Regennaß.

Und wie nach warmen Regengüſſen
Die Roſen auf zum Himmel ſprießen,
So blüht nach frommer Thränen Lauf
Die roſ'ge Glut der Wangen auf.

40.

Frei ſtand ich und feſt in der Welt,
Und ſtände wohl muthiger noch,
Hätt' Sturm nicht verwüſtet mein Feld,
Mich Neid nicht geſchlagen in's Joch!

Der Gram zog mit Sorgen am Pflug,
Und furchte den Buſen mir wund,
Und ſä'te nach peinlichem Zug
Als Saamen mein Blut in den Grund.

So wuchs aus entkräftender That
Der Aehren fruchttragendes Gold:
Doch Andere mähten die Saat;
Mir blieb kaum ein kärglicher Sold.

Drum ſteh' ich ſo arm wie vorher,
Doch frei nicht und feſt wie zuvor:
Die Frühlingskraft hab' ich nicht mehr;
Die Hände kaum heb' ich empor.

Die Hände doch heb' ich empor,
Und flehe aus Wunden zu Dir:
Für alle Kraft, die ich verlor,
Nur einmal den Segen gib mir!

41.

Was hilft mir mein Klagen;
Du hörſt mich ja nicht,
Ob's Herz mir auch bricht!
Stets muß ich mich plagen,
Erfüllend die Pflicht
Mit Schweiß im Geſicht,
Stets Laſten nur tragen.

Muß tragen die Laſt,
Für Andre die Garben
Mit bluthenden Narben
Durch Staub und Moraſt,
Bis endlich erſtarben
Vor Keuchen und Darben
Die Kräfte mir faſt.

42.

Nicht reich will ich werden;
Gold reizet mich nicht
Mit blendendem Licht:
Nur laß nicht gefährden
Mein Herz, das faſt bricht
Vom ſchweren Gewicht
Der Noth und Beſchwerden.

Beſchwerden und Noth
Mich täglich umgeben
Mit dornigen Stäben,
Wo Hunger mir droht;
O mögſt Du mir geben
Für all mein Beſtreben
Mein tägliches Brod!

43.

Wenn Stürme den Himmel hinwettern,
Die Erde mit Wolken umweh'n,
Wo Blitze die Eichen zerſchmettern,
Was kann noch auf Erden beſteh'n?

Wenn Unglück den Wohlſtand erſchüttert,
Und Sorgen die Sinne umranken,
Die Seele vor Zweifeln erzittert,
Wie ſoll da der Glaube nicht wanken?

Oft warfen ſich Menſchen im Wanken
Dem Böſen vor Angſt in die Arme,
Mit Freveln der böſen Gedanken
Hob' er ſie zur Luſt aus dem Harme.

Es haben die Stürme zerriſſen
Mit Sorgen und Zweifeln mein Leben;
Ich aber warf Dir mich zu Füßen,
Wann, Himmel, wirſt Du mich erheben?

44.

Wie kurz ſind meine Tage,
Und wenigen ſtrahlt die Zeit
Vom Himmel der Seligkeit
Ein Labſal für die Plage!

Und kurz ſind meine Wonnen;
Denn wenigen ſtrahlt die Zeit
Vom Himmel der Seligkeit
Das Licht der Sommerſonnen.

Doch lang ſind meine Nächte;
Und wenigen ſtrahlt die Zeit
Vom Himmel der Seligkeit
Des Schlummers ſüße Rechte.

Und lang ſind meine Sorgen;
Denn wenigen ſtrahlt die Zeit
Vom Himmel der Seligkeit
Zum Troſt den heitern Morgen.

O Herr der großen Welten!
O strahle die Aerntezeit
Vom Himmel der Seligkeit,
Mir einmal zu vergelten!

45.

Du biſt zu ſehen, wo das Licht,
Wo Sonne, Mond und Sterne
Erglänzen nah' und ferne —
Doch jeder Menſch erblickt Dich nicht!

Und wenn Dein Hauch in Donnern ſpricht,
In Nachtigallenchören,
Man kann Dich immer hören —
Doch jeder Menſch vernimmt Dich nicht!

Und in der Sphären Lobgedicht,
In allen Erdgeſtalten
Zeigt ſich Dein mächtig Walten —
Doch jeder Menſch begreift Dich nicht!

In Deiner Allmacht Lehrgedicht
Zeigſt Du der Tugend Freuden,
Lehrſt Du das Laſter meiden —
Doch jeder Menſch verſteht Dich nicht!

* * *

46.

Herr, Du verſprichſt durch Dein Gericht
Die Strafe jedem Böſen,
Und Lohn den guten Weſen —
Doch jeder Menſch empfängt es nicht!

Mag Dein allgüt'ges Angeſicht
Des Frevlers Schuld verzeihen,
Dem Sünder Huld verleihen —
Doch jeder Menſch verdient es nicht!

Drum iſt es mehr noch Deine Pflicht,
Die Guten, die Getreuen
Mit Gutem zu erfreuen —
Doch jeder Menſch, ach, freut ſich nicht!

Ich glaub', was Deine Huld verſpricht,
Daß jeder Menſch auf Erden
Einmal kann glücklich werden —
Doch jeder Menſch erlebt es nicht!

47.

Wie oft, o Schöpfer, ſah ich das Leben
Der armen harmloſen Mücken
Von gift'gen Spinnen erdrücken
Gefangen in der Argliſt Geweben.

Zwar ſah ich oft die Ränke der Böſen —
So klein und liſtig erſonnen,
So fein und luſtig geſponnen —
Wie Spinnennetz durch Deine Hand löſen.

Auch ſah ich oft den Frevler die Schlingen
Zum Netz für Fromme geſtalten;
Doch durch Dein mächtiges Walten
Im eigenen Netz ſich ſelber verſchlingen.

Doch wie gar oft auch hab' ich geſehen,
Daß ſchlau der Böſe mit Zangen
Den Guten tückiſch gefangen,
Gefangen nur zu marternden Wehen.

Warum läßt Du den Frommen hinſchleifen
Von wilden Roſſen der Böſen,
Du unbegreifliches Weſen?
Dieß Eine doch kann ich nicht begreifen.

48.

Hörſt Du ſie ſpotten,
Die wilden Rotten?
Vergib es ihnen, Herr mein Gott:
Bewahr' mich nur vor ihrem Spott!

Hörſt Du ſie ſchreien,
Die Papageien?
Sie läſtern, wiſſen nicht warum:
O mach ſie weiſe oder ſtumm!

Hörſt Du, es höhnen
Mich die Hyänen?
Sie dürſten gar nach meinem Blut:
O halte mich in Deiner Hut!

Hörſt Du ſie lachen,
Des Leumunds Drachen?
Der Neid hat ſie zum Haß gebracht:
Vergib, ſie haben blos gelacht!

Doch hör', es bellen
Die Staubrebellen:
Sie bellen gegen Deinen Mond —
Vergib auch dieß, sie sind's gewohnt!

49.

Feſt nur Felſen ſtehen;
Leicht nur Wellen ſchwanken:
Doch auch Felſen wanken,
Die in Flut vergehen.

Feſt der Freund beſtehet;
Nur die Liebe ſchwanket:
Doch der Freund auch wanket;
Wenn ihn Liebe drehet.

Was kann noch beſtehen;
Wenn die Felſen wanken,
Und ſelbſt Freunde ſchwanken? —
Alles muß vergehen!

Nur Ein Fels beſtehet,
Während um ihn ſchwanken
Lüfte wie Schiffplanken,
Die der Sturm verwehet.

Fromme nur beſtehen
Hoch auf Felsgedanken;
Denn noch nie verſanken,
Die, Herr, zu Dir flehen!

50.

Warum, o Herr,
Muß ich ſo ſehr
Vor Qualen ächzen,
In Glut vertieft,
Durch Glut geprüft,
Nach Kühlung lechzen?

O ſag', warum
Fließt ringsherum
Die heit're Welle?
Soll ich allein
Nur düſter ſein
In ſtarrer Zelle?

Rings um mich her
Im Freudenmeer
Nur Zecher ſchwimmen:
In meinen Wehen
Soll ich es ſehen,
Und nicht ergrimmen?!

* * *

51.

O Gott, verzeih,
Es will die Treu'
Des Glaubens wanken;
Denn meine Kraft,
In Noth erſchlafft,
Muß doch erkranken.

Drum, Herr, vergib,
Drum, Herr, o gib
Mir Deinen Segen,
Und laß auch Luſt
In meiner Bruſt
Sich einmal regen.

Ein wenig nur;
Wie in der Flur
Nach warmen Regen
Im ſanften Wind
Die Blümchen lind
Sich duftig regen.

52.

Ach, wo ſind die jungen Tage
Mit der freien, frohen Bruſt,
Wo ich ſpielend nichts gewußt
Von des Ruhmes ſüßer Plage,
Von der Liebe herber Luſt!

Ach, wo ſind die heit'ren Stunden
In des Kindes leichtem Spiel;
Viel zu leicht dem Ehrgefühl,
Viel zu klein für Neideswunden,
Und doch war es mir ſo viel!

Lang' trieb mich umher mein Sehnen,
Und geliebt auch hab' ich lang',
Und geſtillt den Ruhmesdrang,
Und getrotzt den Neiderzähnen;
Doch mein Herz ſchlug ſtets ſo bang.

Fänd' ich auch im Weltgewühle
Ruhm und Liebe und Gewinn;
Alles, Alles gäb' ich hin
Für des Kindes kleine Spiele,
Für der Jugend leichten Sinn!

53.

O Gott, verleihe mir Geduld,
Die ſchweren Leiden zu ertragen;
O ſtärke mich mit Deiner Huld,
Sonſt muß ich endlich doch verzagen:
Was ſind Dir die Leiden Deiner Getreuen,
Sie können im Himmel nie Dich erfreuen.

O Gott, Du haſt ſo oft verſucht
Mein ſchweres Herz durch harte Proben,
Doch jetzt entlaſſe mich der Zucht
Der Qualen, die ſtets in mir toben;
Was ſind Dir die Qualen Deiner Getreuen,
Sie können im Himmel nie Dich erfreuen.

O Gott, nimm weg des Kummers Beil,
Das hängt noch ſtets ob meinem Haupte,
Und ſtreue mir der Gnaden Heil
Auf's Haupt, das Sorge früh entlaubte;
Was ſind Dir die Sorgen Deiner Getreuen,
Sie können im Himmel nie Dich erfreuen.

O Gott, drum gib mir Kraft und Luſt,
Des Grames Feſſeln leicht zu löſen;
Dann jauchzet auf zu Dir die Bruſt,
Befrei't von Uebeln und vom Böſen;
Es kann nur das Jauchzen Deiner Getreuen,
Dich, Schöpfer, im Himmel wahrhaft erfreuen!

54.

O ſieh, wie die Heuchler gaukeln
Auf ſtolzem Gerüſte,
Und dann ſich gemächlich ſchaukeln
Am Buſen der Lüfte.
Ausſaugend die Brüſte.

Wie gleißend und ſtolz ſie prangen,
Mit ſchmeichelndem Tone,
Mit edelgeſchminkten Wangen,
Doch faul wie die Drone,
Dem Fleiße zum Hohne.

Sie brüten nur Hummeln, nicht Bienen,
Und ſtechen und graben
Am Fleiß mit erhab'nen Mienen,
Um ſich an den Waben
Der Bienen zu laben!

* * *

55.

Sie saugen am regen Fleiße,
Sein Mark auszuweiden;
Was Fleiß sich erwarb im Schweiße,
Sie hastig vergeuden
In schwelgenden Freuden.

Die Bienen den Stachel haben,
Um sich zu ernähren,
Und Willkühr an ihren Waben
Den zeidelnden Bären
Und Hummeln zu wehren.

Der Arme hat auch die Arme
Zum Nähren, zum Wehren;
Doch dulden muß er im Harme,
Wenn müßige Bären
Das Mark ihm verzehren!

57.

Die Heuchler beſtrafe, o Herr!
Nicht die nur, die Menſchen betrügen,
Auch die mit des Betens Geplärr
Vermeinen Dein Ohr zu belügen.

Und könnten ſie täuſchen Dein Ohr
Mit Beten und Loben und Danken,
Dein Blick dringt durch's gleißende Thor
Der heimlichen Sündergedanken.

Du hörſt nicht die ſchmeichelnde Luft,
Aus trüg'riſchem Buſen geflogen;
Du weißt, daß ihr heuchelnder Duft
Aus farbigem Giftkelch gezogen.

Du kennſt auch den heilenden Saft,
Den Farben und Düfte nicht hüllen;
Du kennſt auch die heilige Kraft
Des Buſens, den Worte nicht füllen.

Drum laß nur den ſeufzenden Hauch
Des Frommen zum Himmel ſich thürmen;
Doch blaſe den heuchelnden Rauch
In's Gleißnergeſicht mit den Stürmen!

56.

Früh hatt' ich des Strebens Galeere
Gerüſtet mit eifrigen Zwecken,
Hinſteuernd im drohenden Meere,
Das Eiland des Glücks zu entdecken.

Lang' ſchweifte mein Segel auf Wogen,
Geſchwellt nicht von günſtigen Winden,
Vom Ruder der Kraft nur gezogen;
Drum konnt' ich das Eiland nicht finden.

Und ſchwellten auch Winde mein Segel,
Sie zerrten, die Flügel zu rauben;
Wie Schnäbel der gier'gen Raubvögel
Zerwühlen die Schwingen der Tauben.

Und wenn ſie mein Segel auch ſchwellten,
Hingrüßend zum winkenden Lande,
Gleich Stürme die Kraft mir zerſchellten
Zu Trümmern an neidiſchem Strande.

Da ſchwanken die Trümmer zum Hafen;
O ſammle ſie, Herr, mir zur Ruhe!
Laß endlich auf Trümmern mich ſchlafen —
Zum Bett mach' ſie oder zur Truhe!

58.

Sie trauern um einen Todten,
Der fromm und gerecht gehandelt,
Im Leben nach den Geboten
Auf dornigem Pfad gewandelt.

Sie ſtehen um ſeine Leiche,
Und trauern mit lautem Stöhnen,
Ihm netzend 's Geſicht, das bleiche,
Mit ihren fruchtloſen Thränen.

O mögen ſie immer trauern!
Doch über den Todten nimmer,
Der gleich nach des Sterbens Schauern
Hinanflog zum Sternenſchimmer.

Wohl ihm! Er hat ausgerungen
Auf dornigem Steg der Proben;
Sein Geiſt hat ſich aufgeſchwungen,
Den Lohn zu empfangen oben.

Drum mögen ſie immer trauern,
Doch über die hier noch toben,
Sich klammern an Erdenmauern,
Weil Lohn ſie nicht hoffen droben!

59.

Was ſoll ich, Herr, in dieſer Welt,
Wo nichts mich labet, nichts mich liebet,
Wo nichts mich bindet, nichts mich hält,
Wo man zum Dank mich nur betrübet,
Wo man zum Lohn mit Hohn mich ſchnellt?

Was ſoll ich auf dem Erdenball,
Wo ich in Mühen und in Sorgen
Hinkeuche bis zum Sonnenfall,
Wo ich vom Abend bis zum Morgen
Hinwälze mich im Pfuhl der Qual?

Und was iſt meines Leidens Ziel? —
Was hat am End' ein Pfeil getroffen,
Der von der Kindheit munt'rem Spiel
Hin durch des Mannes heißes Hoffen
Gen Himmel flog — zur Erde fiel?

Wie ein zur Erd' gefall'ner Pfeil
Die Spitze bergend tief im Grunde,
Dem Himmel zeigt den Flügeltheil;
So birgt den Schmerz die tiefe Wunde
Und zeigt zu Dir, und fleht um Heil!

60.

Klagen ſoll ich nicht die Qual,
Tragen nur duldſam und ſtill?
Herr, kann ich ſchlummern im Thal,
Wenn es voll Sturmesgebrüll?

Soll ich verſperren die Luft,
Die mir ausdehnet die Bruſt?
Herr, kann ich denn in der Gruft
Moder einathmen mit Luſt?!

Soll ich Dir klagen nicht mehr
Und mir verſagen den Troſt?
Herr, wer kann glätten das Meer,
Wenn es in Stürmen erboſt?!

Du nur vermagſt es ſogleich;
Ich doch vermag es nicht mehr:
Denn mein Gemüth iſt ſo weich,
Und mein Geſchick iſt ſo ſchwer.

Liebſt Du kein klagendes Lied,
Und nicht den thränenden Blick: —
Gib mir ein and'res Gemüth,
Oder ein and'res Geſchick.

61.

Ein Vöglein flog in meine Kammer,
Gleich macht' ich 's Fenſter zu:
Es zwitſcherte vor bangem Jammer;
Hier hatt' es keine Ruh'.

Es flog vor Angſt nach allen Ecken,
Hoch oben, her und hin;
Es konnte keinen Weg entdecken,
Dem Kerker zu entflieh'n.

Ein Vogel aus der engen Kammer
Flog einſt ich in die Welt;
Den Buſen hat des Herzens Hammer
Zur Freiheitsluſt geſchwellt.

Ich flog nach allen vier Weltecken;
Die Welt blieb mir zu eng;
Nun ſpielt' ich mit der Welt: Verſtecken,
Und flog aus dem Gedräng.

Drum theil' ich, Vöglein, Deinen Jammer;
Wir beide ſind geprellt:
Eng iſt Dir meine kleine Kammer,
Mir Deine große Welt.

* * *

62.

Das Vöglein flog zum Fenſter immer,
Schlug mit den Schwingen d'ran:
Zu hören glaubt' ich ſein Gewimmer;
Das hat mir leid gethan.

Ich ließ es flattern in der Kammer;
Lang hat es mich gefreu't:
Doch als ich hörte ſeinen Jammer,
Da hat es mich gereu't.

Du glaubſt nicht, Vöglein, daß ich ahne,
Wie Dir zu Muthe ſei?
Ich ſelbſt war ja im Jugendwahne
Ein Vogel friſch und frei!

Das Vöglein doch ward immer müder;
Vielleicht ward es gar krank:
Schnell ließ ich's aus; es zwitſchert wieder;
Vielleicht war es ſein Dank.

Es flog gen Himmel, hoch in's Freie;
Doch ich am Fenſter ſtand:
Werd' ich einſt müde, Herr, befreie
Mich gütig Deine Hand!

63.

O Gott, erheit're meine Seele!
O Herr, erweit're meine Bruſt,
Daß froherhellt
Ich Deine Welt
Aus meiner düſt'ren Erdenhöhle
Gen Himmel ſtrahlen ſeh' mit Luſt!

O Gott, bezähme meine Sinne!
O Herr, beſänftige mein Herz,
Daß ſüßerfüllt
Vor Deinem Bild
Ich wieder Fried' und Ruh' gewinne,
In Schlummer ſingen kann den Schmerz!

O Gott, befreie mich von Sünde!
O Herr, verleihe mir Dein Heil,
Daß meine Schuld
Vor Deiner Huld
Den reinen Pfad zum Himmel finde,
Daß Gnade werde mir zu Theil!

64.

Es konnte Dein Wille nicht ſein,
Mich einzig zur Qual zu erſchaffen,
Um mich nach enträthſelter Pein
Auf immer dem Sein zu entraffen:
Du biſt nicht ſo grauſam; nein, nein!
Du ewiger Schöpfer der Welten,
Du mußt nach dem Tod mir vergelten!

Es konnte Dein Wille nicht ſein,
Mich mit der Vernunft zu begaben,
Die Seele mir bildend ſo rein,
Um mich ganz in Staub zu begraben,
Auf immer vernichtend; nein, nein!
O ewiger Schöpfer der Welten,
Du wirſt mir einmal noch vergelten!

Es konnte Dein Wille nicht sein,
Ein Leben voll wirklicher Leiden
Zu füllen mit täuschendem Schein
Der Hoffnung auf künftige Freuden,
Den Schein dann vernichten; nein, nein!
Du ewiger Schöpfer der Welten,
Gewiß wirst Du jenseits vergelten!

65.

Da ſteh' ich in belebten Straßen
Starr unter frohbewegten Maſſen;
Und Alles treibt ſich laut herum:
Nur ich, ich ſtehe ſtarr und ſtumm;
Ich kann nichts faſſen, kann nichts laſſen,
O Schickſal, Schickſal ſag': warum?!

Voll Leben meine Adern ſtrotzen,
Voll Streben meine Augen glotzen;
Mein Herz iſt voll von Eifersgluth,
Und meine Bruſt von eh'rnem Muth,
Als wollten ſie Dir, Schickſal, trotzen
In aufgeregter grimmer Wuth.

Denn meine Kraft willſt Du verſtecken
In nied'ren Zwanges Dornenhecken,
Bis ſie von Deinen Stößen zahm,
Und kampfesmüd' und willenslahm
Sich beugte Deinen dunklen Zwecken
In's Tagesjoch mit tiefen Gram.

Wie hart auch, Schickſal, Deine Grille,
Iſt feſter doch des Mannes Wille;
Dem Troß gebieten magſt Du dreiſt,
Und wenn ein Mann ſich von Dir reißt,
Kannſt Du zermalmen ſeine Hülle —
Doch beugen nie den ſtarken Geiſt.

66.

Wenn mich umſchließt die Kerkernacht
Des finſtern Erdenkummers,
Dann flieht von mir die Himmelsmacht
Des ſüßen Seelenſchlummers,
Da Zweifelſchwarm in mir erwacht.

Ich zweifle dann, wenn ich erſchau
Am Tag durch's Kerkergitter
Des Himmels tiefes Blau,
Ob einſt mein Leben, jetzt ſo bitter,
Fortwähren wird in jenem Bau.

Und auch des Nachts hinſchweift mein Blick
In jene dunkle Ferne;
Dort aber ſtrahlt mir Troſt zurück,
Daß auch die ew'gen Sterne
Umſchließt ein finſteres Geſchick.

Ich zweifelte, vergib es mir;
Ich war ja blöd vom Wehe;
Doch jetzt, o Gott, vertrau' ich Dir:
Ein Blick zur Sternenhöhe,
Und ich ertrage Alles hier!

67.

Wie feſt ich auch im Glauben ſtand,
Und ſicher in frommen Gedanken;
So mußte ich dennoch oft wanken,
Wenn mir die Kraft im Dulden ſchwand.

Wie hart auch meine Kraft geſtählt
In Kämpfen mit heiligen Waffen;
So mußte ſie dennoch erſchlaffen,
Wenn mir der Hoffnungsſtrahl gefehlt.

Und wenn mir Kraft und Hoffnung ſchwand,
Nie ſchwanden mir ganz die Gedanken,
Und mußte mein Glaube auch wanken,
So hielt vom Fall mich Deine Hand.

68.

Herr, ich klage Dir,
Daß ich zuweilen in Zweifeln gewandelt!
Herr, verzeihe mir,
Wenn ich verzweifelt in Zweifeln gehandelt!

Leben wollt' ich nicht;
Wollte vermeſſen das Leben mir nehmen,
Fliehen auf zum Licht,
Nimmer in irdiſcher Nacht mich zu grämen.

Manche Süßigkeit
Haſt Du dem Kitzel des Leibes gegeben,
Um die kurze Friſt
Sich nicht zu ſehnen nach ſüßerem Leben.

Doch ich wollte nicht
Mich in der Nacht ſelbſt als Köder verzehren;
Doch am Himmelslicht
Wollte die lechzende Seele ſich nähren.

Auf zum Paradies
Wollt' ich die Flügel des Geiſtes raſch heben,
Dort iſt es ſo ſüß,
Süßer fürwahr als das irdiſche Leben!

* * *

69.

Einſt erwart' ich Lohn,
Drum will ich, wie Du willſt, hier noch verweilen:
Dort an Deinem Thron
Wirſt Du mir ewige Wonnen ertheilen.

Denn dieß Leben iſt
Nur die Vorhalle der ewigen Freuden;
Drum die dunkle Friſt
Soll man die Seele zum Licht vorbereiten.

Wie mit Blindheit büßt
Wer lang' im Kerker dem Tagslicht entrücket,
Und das Aug' nicht ſchließt,
Wenn er in Freiheit das Licht ſchnell erblicket.

Drum will jetzt auch ich,
Weil ich im Kerker des Leibes noch lebe,
Vorbereiten mich,
Bis ich mein Aug' einſt zum Lichtthron erhebe.

Schließ ich's Aug' dann zu,
Laß mich von Boten des Lichts zu Dir rufen,
Hin zur ew'gen Ruh'
Auf der Allweisheit erhabenen Stufen!

70.

O Gott! ſchon war ich zerfallen
Mit mir, mit Menſchen mit allen:
An Dich nur hab' ich gehalten;
Und Du nur haſt mich erhalten.

So Vieles hab' ich erlitten,
Als ich für Viele geſtritten,
Die mich mit Waffen geſchlagen,
Die ich für ſie nur getragen.

Schon war die Kraft mir geſchwunden;
Und zwiefach ſchmerzten die Wunden:
Kein Menſch kam rettend geeilet,
Kein Freund hat ſanft mich geheilet.

Schon war mein Herz ganz verfallen
Des Zweifels wüthenden Krallen:
Kein Menſch hat Troſt mir geſpendet,
Kein Freund mir Hilfe geſendet.

Mein Geiſt nur hat mich erhoben
Zu Dir, mein Vater, dort oben;
Ob Menſch und Freund mich verſchmähen,
Du läßt Dein Kind nicht vergehen!

71.

Du, Herr mein Gott, Du gabſt mir das Leben,
Gabſt auch den Geiſt, den ſchaffenden, mir,
Haſt mir ein Herz, ein ſtarkes, gegeben,
Darum, mein Schöpfer, danke ich Dir!

Und nichts den Menſchen hab' ich zu danken,
Nicht Freunde ſchenkten Rath und That mir;
Nicht Lehrer lenkten meine Gedanken,
Doch all' mein Wiſſen dank' ich nur Dir.

Nur Spötter höhnten neidiſch mein Lieben,
Selbſt Liebe ſog mein Herz als Vampir:
Doch iſt mein Herz noch liebreich geblieben;
Denn all' mein Lieben dank' ich nur Dir.

Mag mich d'rum immer Undank verhöhnen,
Heg' ich doch nimmer Rachebegier;
Denn Du, mein Gott, Du kannſt mich verſöhnen,
Und auch dafür, Herr, danke ich Dir!

72.

Beſchirm, o Herr, Dein ſchwaches Kind
Vor böſen Leumunds Gluthenhauch,
Verweh' mit Deines Sturmes Wind
In's Aug' ihm ſelbſt des Zunders Rauch.

Die Schelſucht ſtets umlauert mich,
Und ſpäh't mit ſchadendurſt'gem Blick,
Bis meine Schwäche ſie umſchlich,
Und mir gelegt zum Fall den Strick.

Des böſen Leumunds zündend Wort,
Der herben Schelſucht liſt'ger Blick
Umſtellen mich an jedem Ort,
Zu fangen mich mit arger Tück.

Heimtückiſch ſpringt ihr Neid empor
Und zeigt auf meine Schwäche hin;
Daraus ging nicht ihr Neid hervor,
Doch wohl aus meinem ſtarken Sinn.

O machteſt Du die Scheelſucht blind,
Des Neides böſen Leumund ſtumm;
Wie ſicher ging Dein ſchwaches Kind
In Deiner ſchwachen Welt herum!

73.

Hart von Menſchen ausgeſtoßen
Stürzt' ich durch die finſt're Nacht,
Finſter in mich ſelbſt verſchloſſen —

Stürzt' ich in den finſt'ren Schacht
Meines Buſens auf und nieder,
Murrend ob des Böſen Macht —

Und mich hob des Wahns Gefieder
Aus des Trübſinns wüſtem Grund
Gegen Dich, o Himmel! wieder —

Schäumend goß mein wilder Mund
Aus den Groll ergrimmter Seelen,
Sprudelnd aus der herbſten Wund —

Warum, Herr, läßt Du mich quälen,
Wie ein ſchwaches frommes Lamm
In der Wölfe blut'gen Höhlen? —

Hebe mich aus dieſem Schlamm,
Hebe mich, ach, ſchnell und leicht!
Stöhnend ſtürzt' ich ſchnell zuſamm.

Und mein Schrei die Nacht verſcheucht,
Und es brach des Grolles Damm;
Thränen haben ihn erweicht;
Doch gelöſt nicht meinen Gram. —

* * *

74.

Nacht vor meinem Schmerz erbleicht;
Als mich hüllt des Morgens Grauen,
Stumm hinbebend ſie entweicht.

Doch in Ferne war zu ſchauen
Dein erhab'ner Roſenmund,
Küſſend hold die Zier der Auen.

Wo ich ſtöhnt' im ganzen Rund,
Hoben Blümchen ihre Brüſte
Zum Gebet der Morgenſtund.

Und ein jedes nickend grüßte,
In der Bruſt ein Perlchen Thau,
Das der Zephir betend küßte.

Und ein Strahl ſo lind und lau,
Glänzend in des Thaues Schimmer,
Hob ihr Herz zum Himmel blau.

Und ich ſank im Neugewimmer
Auf mein Knie, zerſchlug die Bruſt,
Oeffnend ſie dem Gnadenſchimmer.

Und zur Bruſt der frommen Luſt
Sank ein Perlchen Thau von oben:
Wieder werdend mir bewußt,
Hob ich's Haupt, Dich, Gott, zu loben.

75.

Im ſehnenden Flehen
Dich, Gott, zu erſpähen,
Gen Himmel ich ſchick'
Den forſchenden Blick;
Schon glaubt' ich zu ſehen
In himmliſchen Nähen
Dich, Herr, Du mein Glück,
Da winkſt Du zurück,
Und hüllteſt in Wolken die Höhen,
Und tiefer verſank ich in Wehen.

In wolkigen Gründen
Sich Gluthen entzünden
Aus himmliſcher Hall'
Zum zuckenden Fall;
Und Stimmen verkünden
Aus blitzenden Schlünden
Durch's dröhnende All
Mit donnerndem Schall:
Den Gott ſollt' ihr nie dort ergründen;
Wer dennoch hinſtrebt, muß erblinden!

76.

Ich wankte auf geradem Stege
Und fiel von meiner Pflicht;
Doch auf dem dunkleren Abwege
Ging es mir beſſer nicht —
Es trübte ſich der Tugend Licht.

Bald ſah ich mit getrübtem Blicke,
Als Raben mich umſchwirrt,
Daß ich vom g'raden reinen Glücke,
Vom Sinnenſchwarm verwirrt,
Zum Abgrund mich verirrt.

Vom Abgrund ſah ich auf zum Himmel
Mit angſtgetrübten Blick;
Da zogſt Du mich im Sterngewimmel
Durch's Dorngeheg zum Glück,
Zum g'raden Weg zurück.

Noch haften in mir manche Dornen
Mit der Erinn'rung Qual,
Die mich zum beſſ'ren Ziele ſpornen,
Mich warnend überall
Vor einem neuen Fall.

77.

Zur Ebbe, zur Fluth
Treibt in uns das Blut,
Bald kühlende Wellen,
Bald wogende Gluth,
Sie rieſeln, zerſchellen
Aus himmliſchen Quellen
Zur ſchäumenden Wuth.

So ſchäumend zerſchellen
Des Zweifels Rebellen
Am gläubigen Muth;
Dann rieſeln die Wellen
Im wogenden Blut
Zur heiligen Fluth
Aus himmliſchen Quellen.

Wie Ebbe, wie Fluth,
So strömen im Blut
Die rieselnden Wellen
Der Andacht voll Gluth
Zur Harfe, aus hellen
Krystallenen Quellen,
Zu heben den Muth.

78.

Ich eilte hinaus in den Wald,
Hinaus in die ſchattige Kühle;
Im Hauſe da ward es mir ſchwüle,
Im Wald doch da ſprang ich gar bald,
Und warf auf den Raſen mich hin,
Geſtärkt vom erfriſchenden Grün.

Ich war ſo ganz ſtill und allein,
Doch um mich her flüſterten Lüfte,
Und zu mir her lispelten Düfte,
Ich wähnte im Himmel zu ſein,
Und ſüß in den Nachtigallenchören
Die Sänger des Himmels zu hören.

Es betete leiſ' der Zephir
Auf jeglicher blumigen Matte
In jeglichem grünenden Blatte
In ewiger Bibel vor mir,
Worin ich dann deutlich geleſen
Dein Walten allgütiges Weſen.

* * *

79.

Der Lerchen ſo heiliger Sang
Drang mir durch die Bruſt in die Seele,
Klang wider mit Luſt durch die Kehle,
Schuf in mir den himmliſchen Drang,
Mit Stimmen, die mir die Bruſt ſchwellten,
Zu preiſen Dich Schöpfer der Welten.

Denn Alles, was ſäuſelt und klingt,
Und was in den Lüften ertönet,
Und was in den Welten erdröhnet,
Dir dankbar ein Hohelied ſingt;
Nur Menſchen, die Böſeſten, brummen:
Die laß, Herr, zur Buße verſtummen.

Doch kehr' ich erbauet zurück
Zu Menſchen, die wieder mich plagen,
So kann ich ihr Summen ertragen
Sammt giftigen Stachel und Blick;
Drum laß Herr auch Du ſie fortbrummen
Zur Buße, bis ſie ſelbſt verſtummen.

80.

Wenn am Tag emporgeſtiegen
Seufzerdünſte wachen Schlummers,
Sammelt Nacht die feuchten Nebel
Mir zum Wolkenbett des Kummers.

Dicht umhüllen mir das Auge
Trübe Wolken ſchweren Kummers,
Und der Druck verſenkt die Seele
Spät in's Nebelbett des Schlummers.

Denn es wiegt ſich meine Seele
Leicht in Wolken ſchweren Kummers,
Bis die Wolken ſich gelöſet
In den Nebeltraum des Schlummers.

Drum, o Herr, der Du umhülleſt
Mich mit Nebeln trüben Kummers,
Ach, zerreiß nicht mit den Blitzen
Mir das Wolkenbett des Schlummers!

81.

Vor des Meuchlers Dolch bewahre
Mein gebeugtes Leben;
Kurz ſind ja die wen'gen Jahre,
Die du uns gegeben.

Vor des Schmeichlers Schlingen hüte
Meines Sinn's Verlangen;
Wankend ſind ſtets unſ're Schritte,
Leicht durch Liſt zu fangen.

Heuchler locken mich mit Netzen,
Mit der Honigmiene;
Doch an's Herz, ſtatt Honig, ſetzen
Sie den Dolch der Biene.

Immer tödtet nicht der Meuchler
Unſer ganzes Leben;
Doch vergiftet ſtets der Schmeichler
Mit den Honigweben.

Drum magst Du mich mehr beschützen
Vor der Heuchler Zungen,
Die sie bald zu Dolchen spitzen,
Wenn sie uns umschlungen.

82.

Der Liebeslüſte Gluthverlangen
Blüht ſchamroth oft im Wangenblut;
Oft ſprießen Roſen auch auf Wangen,
Beſtrahlt vom Muth in Opfersgluth;
Doch ſind nur ſelten roſ'ge Wonnen
Der Andachtgluthen Dämmrungsſonnen.

Die blaſſe Noth, das Gramerbleichen
Sind Schrecken, die man fliehend ehrt;
Und Lilien ſind der Unſchuld Zeichen,
Der Achtung und des Mitleids werth;
Doch ſind die quälendſten der Schrecken,
Die bleich des Sünders Wange decken.

Drum zwiſchen Opfern und den Sünden
Und zwiſchen Bläſſe und dem Roth
Den reinen Mittelweg zu finden,
Befreie mich von jeder Noth;
Ich mag nicht roth in Lüſten ſtrahlen,
Nicht ſchreckensblaß in Sünderqualen.

83.

Da mir es noch wohl ging, war ich umgeben
Von Freunden mit herzensfreundlichem Blick;
Noch freundlicher war ihr Wort und Beſtreben:
O irdiſche Freunde, wechſelndes Glück!
O wechſelnde Freunde, irdiſches Glück!

Es ſchien mir am Tag die freundliche Sonne,
Und ſtreu'te auf meine Felder ihr Gold;
Und wo ich hin blickte, ſah ich nur Wonne,
Und wen ich erblickte, winkte mir hold:
Dem glücklichen Menſchen ſind Menſchen ja hold.

Doch nun kam die Nacht ſo kalt und ſo trübe;
Der Mond ſchien erblaßt mit heuchelndem Licht:
Und wie mit erborgter wechſelnder Liebe
In Hörner verſchwand das Mondſcheingeſicht —
In Wolken verſchwand das Freundesgeſicht.

In Nebel und Nacht verschwanden die Heuchler
Und ließen für Gold mir Lehren zurück: —
Mit freundlichen Schlingen fangen nur Schmeichler,
Nur Unglück hat Freunde, Schmeichler das Glück —
Ich danke dir Unglück, du warst mein Glück!

84.

Viel ſind der himmliſchen Freuden,
Ahnend die göttliche Luſt;
Mehr noch ſind irdiſche Leiden,
Mahnend die menſchliche Bruſt.

Jedem haſt Du zugewogen
Freuden, wenn auch nicht zu viel;
Jeder hat einmal gezogen
Laſten der Leiden zum Ziel.

Ich doch nur bin ſtets von allen
Leiden belaſtet, o Herr!
Und ſtatt, daß ſie von mir fallen,
Häufen ſie immer ſich mehr.

Haſt Du mir nie zugewogen
Nur ein klein Stäubchen der Luſt?
Hab' ich genug nicht gezogen
Laſten mit keuchender Bruſt?

Viel, o Gott, trug ich der Plagen;
Ach, faſt für Einen zu viel!
Und will ſie ferner noch tragen —
Zeig' mir nur einmal ein Ziel!

85.

Alles ſteiget und fällt
In der kreiſenden Welt,
Steigt zum Gipfel ſo munter,
Fällt betrübt dann hinunter,
Keucht zum Gipfel der Qual,
Sinkt in's kühlende Thal.

Drum hat Alles ſein Ziel;
Drum auch Alles Gefühl,
Hofft und fürchtet die Wende
Luſt und Leid nach dem Ende;
Leid und Luſt auf den Höh'n
Bleibt ja lange nicht ſteh'n.

Nur ich ſteige hinan
Stets zur ſteilern Bahn,
Kann die Höh' nicht erreichen,
Muß drum immerfort keuchen:
Laß in's Thal mich hinab,
Wär's in's kühlende Grab!

86.

Nicht den Gipfel irdiſcher Pracht
Wünſcht' ich je zu erklimmen;
Nicht das Joch der menſchlichen Macht
Soll den Nacken mir krümmen:
Berge der Andacht nur will ich erſteigen,
Hoch mich in Demuth vor Dir zu verneigen.

Nicht der Strahl der irdiſchen Pracht
Wird mein Aug' je verblenden;
Nicht der Glanz der menſchlichen Macht
Soll mein Herz Dir entwenden:
Nur von den Strahlen der geiſtigen Wonnen
Laß mir die Tiefen des Buſens beſonnen.

Laß drum fern von irdiſcher Pracht
Rein im Glanz der Einfalt mich kleiden;
Laß mich weit von menſchlicher Macht
Frei im Thale der Unſchuld weiden:
Halt' mich drum ferne von Lüſten und Kummer,
Friedlich im Wachen und ruhig im Schlummer!

87.

Ich wünſchte nur zu genießen
Die kleinſten Blümchen der Freuden;
Du ließeſt ſie ja entſprießen,
Daran die Seele zu weiden.

Ich wünſche drum, gleich den Bienen,
Aus allen Freuden, die blühen,
Aus allen Wonnen, die grünen,
Den reinſten Honig zu ziehen.

Wohl athmen liebliche Düfte
Die Freudenblumen, die ſüßen;
Im Kelch doch bergen ſie Gifte,
In's Herz Verderben zu gießen.

Drum hüt' ich mich vor den Giften
In bunten Blumen der Freuden,
Begnügend mich mit den Düften:
Herr, ſoll ich die nun auch meiden?

88.

Früh haſchen die luſtigen Sünder
Nach Freuden und ſchwelgenden Lüſten,
Und liegen, wie ſäugende Kinder,
An vollen und ſaftigen Brüſten.

Dann wachſen ſie mit den Begierden
Und ringen nach Geldmillionen,
Nach eitlen vergänglichen Zierden,
Nach Würden und drückenden Kronen.

Und haben ſie Alles errungen,
Nach dem ſie gerungen hienieden,
Und ſind ſie auch jauchzend geſprungen —
Kein Einziger doch iſt zufrieden.

Sie tragen wohl Luſt im Geſichte,
Voll Luſt an der Stirne die Kronen;
Betrachtet ihr Herz man bei'm Lichte,
So ſieht man es voll Skorpionen.

Mehr ehrt, als die glänzenden Kronen,
Mehr nährt, als die lüſternen Biſſen,
Mehr werth iſt, als Goldmillionen
Ein reines zufriednes Gewiſſen.

89.

O Himmel! mögſt Du meine Bitte
Mit huldgeneigtem Ohre hören:
O laß in meine dürft'ge Hütte
Des ſtolzen Feindes freche Schritte,
Des Hochmuths Beule nie einkehren.

Die Freunde doch, die Hilfe ſuchen
In meinem Haus, bei meinem Muthe,
Will ich — wenn ſie mir dann auch fluchen,
Wenn ſie mich nur nicht arg verſuchen —
Gern ſchützen mit dem eignen Blute.

Doch halte fern von meinem Herde
Des Hochmuths dreiſtes Gaſtbegehren,
Daß nicht mein Herz zur Mauer werde,
Dem frechen Gaſt des Tiſches Ehren
Und meines Daches Schutz zu wehren.

Nicht ſchwer wird mir, den Freund zu heilen,
Und für ſein Heil mein Blut vergießen;
Doch ſchwer iſt's, mit den Hochmuthbeulen
Das ſchwerverdiente Brod zu theilen,
Das Mahl bei ſtolzer Peſt genießen.

90.

Es kommt oft zu mir der ſchmeichelnde Wicht
Mit offenem Mund im Gleißnergeſicht,
Als wollte nur Weisheit er von mir hören.
Sein offener Mund ſchnappt, was mein Mund ſpricht,
Um es dann zu Lug im Herzen zu kehren,
Mit offenem Mund dann Trug zu gebähren.

Er krümmet ſich ſtill von Hauſe zu Haus,
Und ſchleichet ſo glatt zu jeglichem Schmauß,
Als wäre der Wicht zur Schlange geboren;
Und was er mir ſtahl, das ziſchelt er aus,
Und füllet mit meiner Thorheit die Ohren
Der läſternden Welt voll größerer Thoren.

Zur Schlange drum mach' den ſchleichenden Wicht;
Dann trete man ihm in's Gleißnergeſicht,
Und ſtopf' ihm den Mund mit brennenden Stangen;
O reiße dem ganzen Läſtergezücht
Den giftigen Zahn mit glühenden Zangen;
Dann mögen ſie ziſcheln und beißen, die Schlangen!

91.

Ich höre ſie jubeln und ſchreien,
Sie ſeh' ich ſich wälzen in Freuden,
Gern möcht' ich mich wohl auch mitfreuen,
Doch kann ich ſie drum nicht beneiden:
Ich fühle für ſie nur Mitleiden.

Sie glauben nicht an Dich im Himmel,
Sie tragen Dich auch nicht im Herzen;
Sie tanzen im Sinnegetümmel,
Zerſtampfend die irdiſchen Schmerzen,
In gaukelnden, ſchaukelnden Scherzen.

Sie fürchten den Tod nur, den herben,
Drum beben die Füße und Hände;
Und weil ſie ſtets fürchten zu ſterben,
Genießen ſie Alles behende,
Als wäre hier Alles zu Ende.

Drum fühl' ich mit ihnen Mitleiden.
Mir beben nicht Füße, noch Hände;
Verzichten vermag ich auf Freuden:
Ich ſehe im Tod nur die Wende —
Das Leben beginnt erſt am Ende!

92.

Da ſteht der Garten ſturmentlaubt,
Der lange grünte ruh'beſchattet;
Die Früchte ſind ihm längſt geraubt,
Und Blätter ſinken zeitermattet
Den Bäumen von dem dürren Haupt.

Als er noch prangte fruchtbeſchwert,
Da neigte jeder Baum die Aeſte
Mit friſchem Grün zur grünen Erd';
Jetzt hält er ſeine dürren Reſte
Dem Himmel wieder zugekehrt.

Doch als er ſtand in reicher Pracht,
War kaum ein Sonnenſtrahl gefloſſen
In die umlaubte kühle Nacht,
Jetzt ſind die Zweige lichtumfloſſen,
Durch die der blaue Himmel lacht.

* * *

93.

Hoch prangt der Reiche fruchtbeſchwert,
Und neigt der Sinne goldne Trauben
Hinab zur wolluſtgrünen Erd',
Bis Zeit und Sturm ihn ganz entlauben,
Und Armuth ſeinen Sinn bekehrt.

Tief ſteht der Arme fruchtentlaubt,
Und ſtreckt empor die dürren Aeſte;
Ob Zeit und Sturm ihn auch beraubt,
Noch blieben ihm die ſchönſten Reſte:
Sein Herz iſt rein, und licht ſein Haupt.

So ſteht der Menſch am Erdenſaum,
Wenn Zeit und Leid ihm abgeriſſen
Das letzte Blatt vom Lebensbaum:
Er ſieht den Himmel ſich erſchließen,
Und rings um ſich den lichten Raum.

94.

Am Denkſtein prangt der edle Mann,
Der ſtets gelebt dem Rechte;
Am Pranger aber ſteinigt man,
Der ſtets nur that das Schlechte.

Der Grabſtein doch deckt Jedermann,
Den Guten wie den Böſen;
Der Gute fährt gen Himmel an,
Des Böſen Stein zu löſen.

Ein Stein war ſtets der Talisman,
Nicht blos der Stein der Weiſen;
Oft kann er ſchützen gegen Wahn,
Oft wahres Gold beweiſen.

Zwar täuſcht der Stein auch dann und wann
Mit falſchem Farbenglanze;
Und echte ſelbſt hat der Tyrann
Im goldnen Herrſcherkranze.

Doch was der Menſch auch je gethan,
Er that es nicht vergebens;
Ein Geiſt zeigt es der Zukunft an
Am Grenzſtein ſeines Lebens.

95.

Nur durch Kämpfe
Und durch Ringen
Drängt ich blutend
Mich durch's Leben;
Denn nur Dornen
Mich umfingen
Und bekränzten
Mein Beſtreben;
Könnt' ich Schmerzen
Nicht verſingen,
Wär' mein Daſein
Nur ein Beben.

Denn Beſchwerden
Und Gefahren
Jagten mich auf
Felſenſtege;

Und der Sorgen
Jägerſchaaren
Hetzten mich durch
Sumpf'ge Wege;
Jeden Fluch hab'
Ich erfahren,
Nie empfunden
Deinen Segen.

* * *

96.

Herr! Trotz Plagen
Blieb ich immer
Der getreu'ſte
Deiner Knechte;
Denn der Hoffnung
Morgenſchimmer
Bannte meines
Trübſinns Nächte,
Und ich dulde,
Murre nimmer,
Trage meine
Dorngeflechte.

Dennoch, Vater!
Nimm die Bürde
Von dem Nacken
Deines Sohnes;

Gib nicht Schande
Statt der Würde,
Nicht die Qualen
Statt des Lohnes;
Ist doch Milde
Deine Zierde,
Schmuck des hohen
Himmelsthrones!

97.

Du haſt mich auf rauhe Stürme gebettet,
Mein Lager war im Kampf;
Doch haſt Du mich ſtets aus Stürmen gerettet,
Aus Kampf und Pulverdampf.

Wenn mir vor die Ohren Kugeln geflogen,
Kanonen Schreck geblitzt,
Wenn Feinde mich mit Gefahren umzogen,
Hat mich Dein Arm geſchützt.

Und ſank ich auch matt nach muthigen Kriegen,
Süß ruht' ich nach der Schlacht;
Und träumte von Ruhm und blutigen Siegen,
Bis ich zum Kampf erwacht.

Doch Feinde im Krieg die Pflicht an mich übten,
Mir machten Körperſchmerz;
Die Feinde doch, die den Frieden mir trübten,
Mir machten Seelenſchmerz.

Sie ſchlugen mit ihren Zungen vom Weiten
Auf meine Ehre zu;
Ich kämpfte und ſank auch matt nach dem Streiten,
Doch ließ man mir nicht Ruh'!

98.

Ein Kampf iſt unſer Sein,
Ein Kampf mit tauſend Wehen;
Und kämpfen muß mit Pein,
Wer nicht will untergehen.

Das Leben iſt ein Krieg
Mit Kummer und Beſchwerden;
Ermattung folgt dem Sieg;
Doch Friede nicht auf Erden.

Selbſt Lieben iſt nur Streit
Der ſinnlichen Gefühle,
Die kräft'ge Blüthenzeit
Erliegt bald welk der Kühle.

Doch Kampf, und Krieg, und Streit
Und Lieben, Sein und Leben
Vermag zur Seligkeit
Den Frommen zu erheben.

Drum, Herr, laß nicht den Wurm
Vom Staubes Wirbel drehen:
Laß mich, Dein Kind, im Sturm
Des Staubes nicht vergehen!

99.

Was häufest du Schätze und Schätze
Auf ſtumpfe unnütze Klötze?
Sie können die Gaben nicht nützen,
Gleich Drachen auf Schätzen nur ſitzen.

Was häufeſt du ſtets auf ſie Gaben,
Womit ſich die Stumpfen nicht laben,
Womit ſich die Klötze nur ſchmücken,
Nicht ſich und nicht And're beglücken.

Der Arme doch muß dieß betrachten,
Und muß doch im Elend verſchmachten;
Der wüßte die Gaben zu ſchätzen,
Und And're wie ſich zu ergötzen.

Doch während der Reiche ſich brüſtet,
Und während es Armen gelüſtet,
Da läſſeſt zu ihnen Du kommen
Den weiſen, genüglichen Frommen.

Der lehrt sie — um beide zu heilen,
Gelüste und Schätze zu theilen —
Daß Wohlthun das größte Vergnügen,
Und Reichthum mit Wen'gem sich g'nügen.

100.

O Herr! Ich verlange nicht Schätze;
O Gott! Ich begehre nicht Gaben;
Mit Deiner Huld mich nur ergötze,
Mit Milde nur mögst Du mich laben; —

Und seh' ich den Armen in Schachten
Des dumpfen, beschwerlichen Strebens
Vor Mangel und Darben verschmachten
Die Tage des finsteren Lebens; —

Und seh' ich den gierigen Reichen
Den Rücken mit Gold sich belasten,
Und kümmerlich furchtsam hinkeuchen,
Nicht wagend sein Gold anzutasten; —

Da fühl' ich mich reich und beglücket,
Das Wenige würzend mit Frieden;
Und fühl' mich gestärkt und erquicket
In Armuth, die Du mir beschieden.

101.

Du träufelſt vom Himmel reichlichen Segen
In ſchimmernder Perlen fruchtendem Regen;
Ich falte die Hände, halte ſie hin —
Doch find' ich nur immer Waſſer darin.

Du ſendeſt vom Himmel goldene Lanzen,
Die über die Felder reifend hintanzen;
Hin folg ich den Brüdern, mir wird ſo heiß:
Die Garbe wird ihnen, mir nur der Schweiß.

Du weheſt vom Himmel fächelnde Lüfte,
Und haucheſt aus Blumen lächelnde Düfte,
Sie kühlen und laben Menſchen gelind —
Hin halt' ich die Wangen, d'ran ſchlägt nur Wind.

Du ſchütteſt vom Himmel alle die Schätze,
Daran ſich ein jedes Erdenkind letze;
Auch ich will mit ihnen theilen das Glück —
Da weiſen mich Menſchen höhnend zurück.

Und gabst Du mir auch nie Schätze der Erden,
Und sandtest Du mir auch stets nur Beschwerden;
Mir ward doch ein Geist, der selbst mich beglückt —
Ein Herz, das in Leiden selbst sich erquickt.

102.

Mein Geiſt iſt klar wie Sonnenlicht,
Wie Aether iſt die Seele rein;
Doch glänzt mein Geiſt in Klarheit nicht,
Die Seele nicht im Sonnenſchein.

Der Geiſt umhüllt die Wolkenſchaar
Der grauen, ſchweren Lebensſorgen;
Sonſt wär' mein Geiſt ein kühner Aar,
Zur Sonne fliegend jeden Morgen.

Die Seele hüllt doch Nebel ein,
Entſtiegen aus den Erdenplagen;
Drum ſtrahlt ſie nicht ſo froh und rein,
Wie in der Jugend Frühlingstagen.

O wär' mein Geiſt von Sorgen frei,
Die Seele rein von Erdenqualen,
Mein Jugendgeiſt erſchien ſtets neu,
Und neu der Seele Frühlingsſtrahlen!

Befrei' mich, Herr, von Sorgenqual
Durch Deiner Gnade reiche Sonne;
Dann glimmt mein Geiſt im heit'ren Strahl,
Die Seele ſchwimmt in Aetherwonne!

103.

Wenn Menſchen der Kummer betrübte,
Dann thun ſie Dir gern ein Gelübde,
Und wenn reich Dein Segen ſie krönte,
Dann opfern ſie Dir gern das Zehnte.

Sie geben zurück Dir die Gabe,
Dir opfernd das Kleinſte der Habe;
Gold, Früchte und Ochſen und Kälber;
Das Beſte behalten ſie ſelber.

Ich habe nicht Gold und nicht Heerden,
Nichts von all' den Gütern der Erden;
Was ſoll ich zum Opfer Dir geben,
Ich opferte Dir all' mein Streben.

Du haſt mir nur Eines geſchenket,
Den Geiſt nur, der ſchaffet und denket;
Mein Opfer war treuliches Handeln,
Gelübde mein redliches Wandeln.

So opfert' ich Dir ſtets das Beſte,
Kaum blieben mir kärgliche Reſte;
Soll ich Dir Dankopfer noch bringen:
Den Dank kann ich Dir ja nur ſingen.

104.

Zwei Dinge ſind hienieden,
Wodurch der Menſch zufrieden:
Das Eine iſt des Blöden Glück,
Das And're iſt des Weiſen Blick;
Doch beide ſind geſchieden.

Das Glück umſpinnt den Blöden
Im Schlaf mit goldnen Fäden;
Das Netz zerreißen kann er kaum;
Drum lebt er ſtumpf im goldnen Traum,
Und ſchwebt ſo leicht im Oeden.

Doch Weisheit lehrt entbehren,
Nicht eitlen Prunk begehren;
Der Weiſe liebt die Tugend nur,
Genießt die Freuden der Natur,
Die nie den Sinn bethören.

So trennt die große Scheide
Das Glück von wahrer Freude;
Den Blöden freu't das blinde Glück,
Dem Weisen frommt der reine Blick:
Zufrieden drum sind Beide.

* * *

105.

Schnell glücklich wird der Kleine,
Doch selig wird der Reine;
Der Glückstern strahlt dem Weisen nicht,
Dem Blöden nie der Weisheit Licht:
Nie sind sie im Vereine.

Denn könnt' ein Blöder wissen,
Sein Glück weis' zu genießen,
Und hätte auch der Weise Glück,
Glückselig wär' gepriesen
Von Beiden jeder Augenblick.

Wer darf glückselig werden
Im Leben voll Beschwerden?
Wer kann das tolle, blinde Glück
Auffinden mit dem weisen Blick
Auf diesem Ball von Erden?!

O dürft' ich nur von Beiden
An Einer Luſt mich weiden;
Nicht bät' ich reiches Glück von Dir:
Verleihe nur Allweiſer mir
Der Weisheit karge Freuden!

106.

Noch iſt mir die Zeit nicht verfloſſen,
Wo Sinne die Kräfte verlocken;
Noch iſt mir der Quell nicht verſchloſſen,
Wo Sinne und Kräfte frohlocken.

Frohlockend doch heb' ich die Kräfte,
Und kräftige rein mir die Sinne,
Daß über die ſinnlichen Säfte
Die weiſe Gewalt ich gewinne.

Einſt war nach der Hoffnung Juwele
Nach Schönheit und Liebe mein Streben;
Jetzt fleh' ich: o mögſt Du der Seele
Die Grazie der Weisheit nur geben.

Wie Hoffnung und Schönheit und Liebe
Die Grazien der ſinnlichen Jugend,
So Grazien der ſinnigen Triebe,
Sind Weisheit und Glaube und Tugend.

Drum laß mich an Weisheit nur weiden;
Denn hab' ich die Grazien errungen,
Dann kommen die anderen beiden;
Denn Weisheit hält sie ja umschlungen.

107.

Gott, ich erkenne Dich mit Luſt!
Und der Erkenntniß Himmelsſtrahlen
Erweitern mir die bange Bruſt,
Erleichtern mir die ird'ſchen Qualen.

Und, ach! das Leben wäre ſüß
Durch der Erkenntniß reife Früchte;
Die Erde wär' ein Paradies,
Verklärt vom reinen Himmelslichte.

Denn Weisheit ſtrömt im heit'ren Licht
Durch der Erkenntniß Friedensbogen,
Und Tugend folgt ihr ſanft und ſchlicht
Auf der Empfindung klaren Wogen.

Die Tugend aber wird ſo ſehr
Verleumdet und verfolgt auf Erden;
Drum kann der Weiſe nimmermehr
Hier durch Erkenntniß glücklich werden.

Denn wer hier ſanft und ſchlicht begehrt
Nach Früchten vom Erkenntnißbaume,
Den ſcheucht des Leumunds Flammenſchwert
Bös aus des Paradieſes Traume.

108.

Nur wenig flücht'ge Freuden haben
Sich meinen Sinnen eingegraben,
Doch viele ſtete Leiden ſind
Von Jugend auf mein Angebind';
Nur Düfte ſind es, die mich laben,
Auch die verweht der Abendwind.

Doch wenn mich grüßt ein heit'rer Abendwind,
So ſüß mit Blumendüften labend
Das freudenloſe Leben mir,
Und mit der Dämm'rung roſ'ger Zier
Den Schmerz in meiner Bruſt begrabend,
Dann denk' ich Deiner, dank' ich Dir!

* * *

109.

Ich ſinke hin vom Tagsbeſtreben —
O ſtärke mich zu neuem Leben!
O ſtärke mich, Du Weltenmacht,
Wenn ich mein Tagewerk vollbracht!
Und mögſt Du, Vater, mir dann geben
Zum Lohn nur eine gute Nacht.

Zwar in der Leiden Finſterniſſen
Iſt eine Ruh'ſtatt mein Gewiſſen,
D'rauf bett' ich mich in ſanfte Ruh';
Mein Haupt doch ſegneſt, Vater, Du,
Dann leg' ich's auf der Unſchuld Kiſſen,
Und deck' mich mit Gebeten zu.

110.

Warum, o Himmel, leih'ſt Du Menſchen
Der Weisheit Abenddämmerlicht
Erſt in dem ſpäten Lebensraume,
Wo faſt vom ſchweren Lebenstraume
Das Herz des Erdenmüden bricht?!

Warum verleih'ſt Du nicht dem Menſchen
Der Weisheit warmen Sonnenſtrahl
Inmitten grüner Lebenshöhe,
Daß er die Laſt vom Jugendwehe
Abwälze froh in's kühle Thal?!

Am Morgen doch geht vor dem Menſchen
Sein Schatten ſchwarz dem Abend zu;
Nur wenn der Haß — der Liebe Schatten —
Sich rückwärts ziehet im Ermatten,
Liegt vor dem Geiſt die heit're Ruh'.

Wohl leih'ſt Du, Himmel, jedem Menſchen
Der Weisheit Funken — Sinnesgluth —
Die weht der Sturm zu tollen Flammen;
Doch ſinkt der Thorheit Brand zuſammen,
Erhebt die Weisheit ſich dem Blut.

111.

O Herr! Dich bat um Geiſtesklarheit
Mein Herz, noch voll vom Erdenſchlamm;
Doch füllt den Geiſt das Licht der Wahrheit,
Nur wenn das Herz gereint die Flamm'.

Wohl gibſt Du oft den Menſchen Labe
Und Glück ſchnell, wie der Sonnenſtrahl;
Die Weisheit doch, die höchſte Gabe,
Verleihſt Du nie mit Einem Mal.

Die Jugend hat der Hoffnung Schwingen,
Hinflatternd über jede Luſt;
Der kräft'ge Mann hat ſtets zum Ringen
Für jeden Preis die muth'ge Bruſt.

Doch ohne Hoffnung, Luſt und Labe,
Und ohne Liebe, Glück und Preis
Hinwankt auf ödem Pfad zum Grabe
Der ernſte freudenloſe Greis.

Drum gibſt Du ſpät dem Lebensarmen —
Wenn alle Freuden ſind verraucht —
Den Weisheitsſtrahl, den Himmelswarmen,
Weil er ſie dann am meiſten braucht.

112.

Vernunft erlöſt den Menſchen von dem Thier,
Und Glaube löſt ihn frei von thier'ſchen Sünden;
Doch Freiheit iſt des Weiſen Heilpanier,
Vernunft und Glauben heilig zu verbinden:
Denn Geiſt und Liebe ſind mit freiem Streben
Die heilige Dreifaltigkeit im Leben.

Vernunft kann nur in reinen Seelen blüh'n,
Und Gutes leicht vom Böſen unterſcheiden,
Und Glaube lehrt des Böſen Zweifel flieh'n,
Und Freiheit ſtrebt die Willkühr abzuſchneiden:
Wo Glaube und Vernunft in Freiheit wandeln,
Iſt rein der Menſch im Denken, Fühlen, Handeln.

Du bist, Vernunft, der Seele Demantstein,
Du Glaube bist der strahlende Karfunkel;
Die Freiheit doch ist warmer Sonnenschein,
Wo sie erscheint, da weicht des Zwanges Dunkel:
Wo Freiheit und Vernunft dem Glauben fehlen,
Vergeh'n in Zwanges Höhlen finst're Seelen.

113.

Ein Jeder ſchätzt Gold mehr als Blei,
Riecht Blumen viel lieber als Heu,
Sieht Sonnen und Sterngefunkel
Weit lieber als Nebel und Dunkel.

Wer liebt mehr den Wolf, als das Lamm,
Und mehr als die Quelle den Schlamm?
Wer weiß nicht die Freuden von Leiden
Und Honig vom Wermuth zu ſcheiden?

So iſt es mit Laſter und Tugend; —
Gekannt wohl von Alter und Jugend,
Wird Tugend doch ſelten geübt,
Wohl öfter das Laſter geliebt.

Doch ſelten muß Tugend d'rum ſein,
Denn Demant iſt ſelt'ner, als Stein;
Mag Mancher den Demant nicht ehren,
Doch heimlich möcht' er ihn begehren.

Das Edle doch koſtet oft Blut,
Der Nied're doch hat nicht viel Muth;
Er muß drum das Edle beneiden,
Und das macht ihm freilich viel Leiden.

114.

Die Wege des Guten
Ging ich ſchon ſeit Jugend;
Der Jüngling, trotz Fluthen
Verſuchender Gluthen,
Wich nicht von der Tugend; —
Auf ſandigen Wegen
Ging ich in der Jugend,
Der Mann nahm zum Pflegen
Aus Dornengehegen
Die Blume der Tugend:
Und wenn auch ihr Dorn mich verletzte,
Ihr Duft mich auch immer ergötzte.

Und wenn ich in Mühen
Verſeufzte die Jugend,
Als Jüngling das Glühen
Im Frühlingserblühen
Geopfert der Tugend;

Und wenn ich vom Beben
Der dürftigen Jugend
Als Mann auch durch's Leben
Mit heißem Beſtreben
Gerungen nach Tugend:
Ihr Dorn mir den Buſen verletzte,
Ihr Duft doch mein Herz auch ergötzte.

115.

Denk' ich an verblichne Tage,
Stöhnt die Wehmuth aus dem Grab,
Steigt vom Buſen auf die Klage,
Preßt die Thräne mir hinab.

Frühling iſt des Lebens Jugend,
Freuden ſind des Strebens Ziel:
Ich erſtrebte nur die Tugend,
Und die Tugend leidet viel.

Roſen ſind der Jugend Blüthe,
Wonne ſtrömt aus ihrem Born;
Doch in meinem Lenzgemüthe
Hielt ſtets Sorge feſt den Dorn.

Und ich trug der Jugend Leiden,
Da mich Hoffnung noch beſeelt;
Nun, wo ſind die Jugendfreuden,
Die Du Jedem zugezählt?!

Ach, vergib mir dieſe Sünde,
Weil ich ſo verdroſſen bin!
O gib Freuden Deinem Kinde,
Dann wird froh mein frommer Sinn!

116.

Du ließeſt von allen den Spielen
Der Kindheit mir Eines zurück,
Das einzige ſchmerzliche Glück:
Mit Thränen die Schmerzen zu kühlen,
Mich glücklich im Unglück zu fühlen.

Einſt war ich ein fröhlicher Junge,
Und ſpielte mit Bällen nach Luſt;
Und traf mich ein Ball auf die Bruſt,
Er traf mich ja nicht auf die Lunge,
Weg ſprang mir der Schmerz ſchnell im Sprunge.

Und ward ich vom Unglück getroffen,
Ich ſchnellte den Ball leicht zurück,
Wenn auch oft mit thränendem Blick;
Denn was mich auch immer getroffen,
Ich ſprang, denn ich lernte ſchon hoffen.

Die Spiele bald wurden vertrieben
Vom Kummer aus männlicher Bruſt,
Den Ernſt floh die kindliche Luſt;
Doch bin ich ſtets kindlich geblieben,
Dich, Vater, ſtets kindlich zu lieben.

117.

Was ich verübt in blinder Wuth,
Verſchuldet blind im heißen Blut,
Das magſt Du mir immer vergeben;
Doch rechne mir nur immer zu,
Was ich mit feſtem Willen thu' —
Des Willens erbostes Beſtreben!

Stets aber iſt mein Wille gut,
Und rein iſt meines Herzens Gluth;
Doch heiß war und hart oft mein Streben,
Mein Herz ſchlug heiß für Menſchenrecht,
Mein Wille ſchlug den feilen Knecht —
Das magſt Du mir immer vergeben!

Doch, Herr, beſchütze mich vor Wuth,
Entſtiegen blind dem heißen Blut,
Denn menſchlich nur iſt mein Beſtreben;
Und was die Menſchen mir gethan
Mit ſcharfem Zahn im böſen Wahn —
Das magſt Du auch ihnen vergeben!

118.

Mich wälzte durch die lange Nacht
Des Lebens harter Kummer;
Als lang' ich hin und her gedacht
Von Leiden in dem Erdenſchacht,
Verſank ich in den Schlummer. —
Als ich aus ſchwerem Traum erwacht,
Aus kurzem, bangen Schlummer,
Hob ſich der Tag in heller Pracht,
Vergeſſen war die finſt're Nacht,
Der ſchwere Traum und Kummer. —
So hebt auch einſt, hab' ich gedacht,
Das ew'ge Licht den Kummer;
Die Seele wird aus Erdenmacht
Sich heben auf zur Himmelspracht
Nach kurzem Todesſchlummer. —

Und wie wenn man in schwüler Nacht
Geträumt von Schreck und Kummer,
Und dann froh überrascht erwacht;
So werd' ich einst in Himmelspracht
Erwachen froh vom Schlummer. —

119.

So wild als mild ſind meine Pſalmen;
Denn Weh'n durch Harfenſaiten rauſchen,
Wie Blätter flüſtern von den Palmen,
Die dem Geheul des Sturmes lauſchen,
Den Sturm in Frieden umzutauſchen.

So grell als hell ſind auch die Farben,
Die, ausgemalt zum Bild der Qualen,
Wie blut'ge Streifen alter Narben,
Sich ſchrecklicher dem Auge malen,
Gefärbt von Winterſonnenſtrahlen.

So hart als zart ſind jene Klänge
Der ſchweren Seufzerbruſt entſtiegen;
Wie Kinder ſcheu im Sturmgedränge
Sich an die Mutter bebend ſchmiegen,
Am weichen Buſen wimmernd liegen.

Doch wahr und klar sind alle Psalmen
Der gramgefurchten Brust entflogen,
Wie Samenkörner, hoch zu Halmen
Vom Himmelstrahl der Erd' entzogen,
In Sturm und Noth goldschimmernd wogen.

120.

Matt verklingt nun meine Harfe,
Die am Buſen lang geklungen;
Denn der Gram, der krallenſcharfe
Tief iſt in die Bruſt gedrungen,
Und die Saiten ſind zerſprungen.

Eine Saite nur, die beſte,
Iſt der Harfe noch geblieben,
Hält im Buſen auch noch feſte,
Fromm zu Tönen noch getrieben,
Bebend Dich, o Herr! zu lieben.

Dieſer Ton wird auch verhallen,
Wenn die Bruſt im Todesbeben
Matt zu Staub wird einſt zerfallen;
Doch wird ſanft zu ew'gem Leben
Sich der letzte Laut erheben.

Und mein Geiſt wird ſanft entgleiten,
Mit dem letzten frommen Tone
Von der letzten meiner Saiten
Auf zu Deinem ew'gen Throne —
Auf zu meinem ew'gen Lohne.

121.

Epilog.

Fauſt erzählt, was er erlernte,
Zählt, was Alles er getrieben,
Zeigt, wie von dem Meer des Wiſſens
Ihm kein Tröpfchen Troſt geblieben.

Drum verſchrieb er ſich dem Böſen
Mit des Sehnens heißem Blute,
Auch des Böſen Kunſt zu üben,
Da er lang geübt das Gute. —

Was auch ich gelernt, getrieben?
Darnach braucht Ihr nicht zu fragen;
Fragt mich, was ich nicht erfahren:
Ach! Ich weiß es nicht zu ſagen.

Ach! ich lernte wohl erkennen
Alles Böſe, alles Gute;
Doch erkannt' ich keinen Tropfen
Für der Sehnſucht Gluth im Blute.

Lang' erkannt' ich keinen Tropfen
Für des Geiſtes hehres Sehnen;
Und mein Geiſt ſank hin zum Blute,
Und mein Blut floß hin zu Thränen.

Und mein Glaube ward ein Zweifeln,
Und mein Wiſſen ward ein Wähnen,
Und mein Denken ward ein Brüten,
Und mein Fühlen ward ein Stöhnen.

Nicht verſchrieb ich mich dem Böſen,
War ich gleich ſo ganz zerfallen;
Denn ich kannte ſchon das Böſe,
Und entfloh den böſen Krallen.

Ich verſchrieb mich einem Geiſte,
Den ich lieben muß und loben;
Und er hat mich aus dem Schutte
Der zerfall'nen Bruſt erhoben.

Der Orkan in meinem Blute
Löſte ſich in milde Töne,
Und vom Chaos meiner Sinne
Flogen lichte Geiſterſchwäne.

Fromme Klänge ſind die Schwäne
Der zerfall'nen Bruſt entſchwungen: —
Und mein Sehnen, Brüten, Stöhnen
Iſt mit allem Schmerz verklungen.